IX.

Georg von Böhmen, der Hussitenkönig.

Von

Georg Voigt.

Franz Palacky, Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften. Band IV. Das Zeitalter Georgs von Poděbrad. Abth I. Die Zeit von 1439 bis K. Ladislaw's Tod 1457. 544 S. Abth. II. K. Georg's Regierung 1457—1471. 704 S. Prag, Tempsky, 1857. 1860. 8.

Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen. Herausg. von der histor. Commission der kais. Akad. der Wissensch. in Wien. Abth. II. Diplomataria et Acta. Band XX Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georg's von Podiebrad (1450—1471). Gesammelt und herausgegeben von Franz Palacky. Wien, 1860. XVI, 665 S. 8.

Zeugenverhör über den Tod König Ladislaw's von Ungarn und Böhmen im Jahre 1457. Eine kritische Zusammenstellung und Würdigung der darüber vorhandenen Quellenangaben von Franz Palacky. (Aus den Abhandlungen der k böhm. Gesellschaft der Wissensch. V. Folge, 9 Bd.) Prag, Calve, 1856. 71 S. 4.

Die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften stellte in einer Sitzung vom 25. Juni 1826, um eine vaterländische Geschichte vom kritischen Standpunkte aus anzuregen, „eine ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber, vom ersten derselben bis zur Hajek-schen Chronik herab“, als Gegenstand einer Preisaufgabe hin. Kaum darf uns gesagt werden, daß der Urheber des wohlüberlegten Planes der Gesellschaft der tüchtige Jos. Dobrowsky war. Erst nachdem der Termin, der anfangs schon auf den Schluß des Jahres 1827 festgesetzt war, bis zum März 1829 verlängert worden, lief eine Abhandlung mit der Devise Plus ultra ein, die vollständig den Ansprüchen der Gesellschaft entsprach und am 24. Januar 1830 gekrönt wurde. Als der Verfasser erwies sich Herr Franz Palacky, Redakteur der beiden Zeitschriften des böhmischen Museums. Seine gekrönte Preisschrift wurde unter dem Titel „Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber“ der Oeffentlichkeit übergeben. Die Grundlage für ein Werk ersten Ranges war gewonnen. Obwohl Herr P. schon seit jungen Jahren dem Studium der böhmischen Geschichte und Literatur obgelegen und bereits mannigfache Beiträge dazu aus Archiven und Bibliotheken zusammengebracht, so erschien es doch als eine mächtige Förderung seiner Studien, als ein Beschluß der Stände des Königreichs Böhmen vom 7. März 1831 ihm den Auftrag ertheilte, eine umfassende Geschichte Böhmens zu bearbeiten. Wir haben hier nicht die persönlichen und politischen Umstände zu erwägen, unter denen der Historiograph Böhmens seit mehr als 30 Jahren sich seiner Lebensaufgabe gewidmet. Nur wenige Momente, auf die wir ohne Indiscretion hinweisen dürfen, mögen bezeugen, daß sein patriotischer Weg auch auf dem Gebiete der reinen Wissenschaft nicht immer ein ebener war. Er findet zu klagen (Histor. Zeitschrift Bd. II. S. 109), daß die Schätze des böhmischen Museums für ihn seit 1852 ein mit 50 Siegeln verschlossenes Buch geworden, und schon in den Editionen böhmischer Zunge im Casopis českého Museum und im Archiv český hören wir mit Erstaunen von „Censurlücken“, einer Erfindung, von der wir die Documente des 15. Jahrhunderts im 19. verschont glaubten und zu der wir ein würdiges Seitenstück nur in der barbarischen Vernichtung zweier Bände des Codex dipl. Poloniae im vorigen Jahrhunderte wüßten. Welche Gestalt auch die Verhältnisse

des deutschen Kaiserstaates, die uns der Augenblick im bedenklichen Auseinanderweichen zeigt, einst annehmen mögen, dergleichen Verbrechen gegen die Wissenschaft würde sich selbst ein Regiment von lauter Feudalherren und Erzbischöfen kaum mehr erlauben. Kein Wunder, wenn edle Gefühle unter solchem Drucke zuweilen krankhaft überreizt werden, wenn die gemißhandelte Geschichte eines Volkes statt des reinen Spiegels zuweilen Irrlichter und Truggestalten zeigt.

Seit dem Jahre 1836, in welchem der erste Band von Palacky's Geschichte von Böhmen erschien, bis zu diesen Tagen, in welchen wir die 2. Abtheilung des 4. Bandes erhalten, ist der Aufbau des Nationalwerkes bis zum Tode des eingebornen Königs Georg am 22. März 1471 gediehen. Wahrlich ist es nicht hoch genug anzuschlagen, wenn die Arbeitskraft und Fülle eines ganzen Menschenlebens einem solchen Werke gewidmet wird; will es doch scheinen, als sei der jüngeren Generation der Muth, nach so fernen und umfassenden Zielen zu streben, in geringem Grade eigen, als sterbe jene Assiduität immer mehr aus, die treu und fest ein Jahrzehent nach dem andern einer und derselben großen Aufgabe sich hingibt und in dem Gedanken der Jugend noch die Freude des höheren Alters zu finden wünscht.

Herr P. hat wohl einmal geklagt, er habe sich in unzähligen Fragen der böhmischen Geschichte erst selbst die Bahn brechen, Handlanger und Baumeister in einer Person machen müssen. Doch ist es eben das, was seinem Werke am Meisten zu Gute gekommen: nur wer das Material selbst erhebt, kennt es auch ganz, nur ihm sprechen die Zeugen unmittelbar; er weiß, was ihm nützt, und er lernt suchen, während er findet. Dann aber bedarf es, um eines oft so zerstreuten und bunten oder auch kargen Stoffes Meister zu werden, eines Reichthums von sprachlichen, genealogischen, localen und ähnlichen Vorkenntnissen, den gleichfalls nur ein langer Umgang mit den originalen Quellen erwerben kann. Diese Sicherheit in der Behandlung des Materials, diese Vertrautheit mit den Zuständen und Werdeprocessen seines Vaterlandes glauben wir mit jedem Bande wachsen zu sehen. Fügen wir noch hinzu, daß der Verf. die bei Werken der Art, welche auf einer Fülle von Stoff ruhen, übliche Weitschweifigkeit mit glücklichem Tacte zu vermeiden weiß, daß er mit Strenge sein Ziel festhielt, eine Geschichte des Königreiches zu schreiben, bei

welcher die territorialen Besonderheiten zurückstehen müssen, daß er in edler Form erzählt und zugleich für den minder kundigen Leser die großen Zusammenhänge und Gesichtspunkte andeutet, erwägen wir endlich, wie gewaltig die Stellung Böhmens in den bisher behandelten Perioden auf die Geschichte des deutschen Reiches, sowie der römischen Hierarchie einwirkte — dann verstehen wir wohl, wie hier ein Werk entstehen konnte, das in böhmischer Sprache geschrieben als ein nationaler Schatz betrachtet, in deutscher Sprache als eine vorzügliche Bereicherung der deutschen Geschichtswissenschaft anerkannt ist.

Bevor wir aber auf den Inhalt eingehen, wünschten wir den Leser mit der Natur des Materials bekannt zu machen, welches den beiden neuesten Bänden dieser Geschichte von Böhmen zu Grunde liegt. Der neue, zum großen Theil noch nicht veröffentlichte Stoff wuchs Herrn P. in großartiger Fülle zu, seitdem er überhaupt in die hussitischen Zeiten trat. Er hat die Auffassung derselben nicht nur berichtigt und umgebildet, sondern völlig neu geschaffen. Es ist meistens unmöglich, ihm in die Quellen zu folgen. Schon Alles, was im Archiv český und im Casopis česk. Museum in den Druck gegegeben wurde, ferner Editionen wie die hussitischen Geschichtschreiber und die Staři letopisowé (die böhmischen Annalisten des 15. Jahrhunderts) bleiben außerhalb Böhmens den Meisten unverständlich. Außerdem aber hat der Verfasser aus den Archiven und Bibliotheken zumal Böhmens, aber auch Schlesiens und Mährens, aus München, Wien, Berlin, Dresden und Leipzig, Paris, Rom und Venedig eine Masse von Documenten und Actenstücken zusammengebracht. Im Besitze eines solchen Reichthums, den erst ein jahrelanger Fleiß erwerben mußte, hat Hr. P. gewiß ein Recht, über die Vernachlässigung der allgemeinen deutschen Geschichte des 15. Jahrhunderts zu klagen, die er zumal in der Zeit zwischen 1460 und 1470 dunkel fand, vermuthlich aber in den folgenden fünf Decennien noch dunkler finden wird. Vor ihm hatten Ranke und Droysen zunächst wenigstens die großen Umrisse gezeichnet und das Interesse für diese Zeiträume geweckt, und dann soll hier auch des unablässigen Fleißes, den der leider dahingegangene Jos. Chmel den Zeiten Friedrich's und Maximilian's gewidmet, in Ehren gedacht werden. Nun steht zu erwarten, daß die Edition der Reichstagsacten eine großartige Grundlage für die Reichs-

geschichte jener Zeiten bilden wird. Möchten sich auch die „kaiserlichen Bücher“, wir meinen die auf die äußere Politik bezüglichen Actenstücke der einzelnen weltlichen Fürstenhäuser, der Bisthümer und der Reichsstädte herumreihen!

Dazu gibt nun der stattliche Band der Fontes, den Herr P. uns bereitet, einen willkommenen Beitrag, der sich den Editionen aus dem brandenburg-ansbachischen „Kaiserlichen Buche“, das leider schon in dreifacher Zersplitterung und doch nicht vollständig vor uns liegt, zur Seite stellt. Was der fleißige Forscher in nicht weniger als 36 Jahren zur böhmischen Geschichte von 1450—1471 zusammengebracht, erscheint hier veröffentlicht, zum größeren Theil in vollständiger Form. Etwaige Mängel hat er selbst im Vorbericht fast schärfer hervorgehoben, als der Kritiker es thun würde. Die Documente und Briefe wurden zunächst zum Zwecke der Verarbeitung, nicht zu dem der Edition gesammelt; sie mußten dann in der Form gegeben werden, in welcher der Sammler sie eben besaß. Er begnügte sich öfters mit Auszügen, bald weil den Reisenden wohl die Zeit drängte, bald weil der Bezug zur böhmischen Geschichte ein entfernterer war. Solche Auszüge von kundiger Hand lassen wir uns gern gefallen; ein Versehen bemerkten wir nur bei Nro. 309: im Vertrage zwischen dem Kaiser und Herzog Sigmund von Oesterreich trat vielmehr der Herzog dem Kaiser sein Drittheil von Oesterreich ab. Auch auf das Schwanken der Orthographie, wegen dessen der Herausgeber sich entschuldigt, legen wir keinen gar zu hohen Werth. Daß einzelne Stücke bereits an entlegenen Orten gedruckt waren, wollen wir ebenso wenig betonen; nur Nro. 294 könnten wir entbehren, da Herr P. selbst bereits das Stück aus derselben Handschrift in den Sitzungsberichten der phil.-histor. Klasse der kais. Akad. der Wiss. Bd. IX. S. 305 mitgetheilt hatte, und da es schon damals nicht unedirt war. Daß er manches noch einmal gab, was Thomas Pešina im Mars Moravicus mit frappanter Willkür verunstaltet, können wir ihm nur danken. Ueber die Correctheit der Texte ist im Allgemeinen das Urtheil schwer. Soweit aber die bloße Lectüre einen Schluß gestattet, scheinen die reichen Mittheilungen aus den Bibliotheken Prag's, aus Scultetus u. s. w. den Stempel der völligen Zuverlässigkeit zu tragen. Von denjenigen Stücken, die aus ferneren Archiven — wie P. selber ent-

schuldigend sagt, vor mehr als 30 Jahren — geschöpft wurden, gibt uns nur eine Reihe von 6 Nummern aus dem Berliner K. Haus-Archive zu Bedenken Anlaß, die ziemlich gleichzeitig auch in Riedel's Cod. dipl. Brandenb. Hauptth. III. Bd. I. aus genau denselben Archivalien gedruckt wurden. Die Zahl der verschieden gelesenen Worte ist doch nicht unerheblich, indeß dürfte eine Hälfte der Sünden auf den Berliner Druck fallen. So las Riedel in Nro. 194: vestram Illustralitationem (welcher Pleonasmus in der Lösung der Abbreviatur!) supplicamur, Palacky in seiner Nro. 46: vestram illustralitatem deprecamur. Nach ex parte fehlt bei R. predicti, welches P. hat. Nr. 205 bezeichnet R. als einen Bericht an den Kurfürsten (von Brandenburg) nach dem Original des K. Hausarchivs, P. seine Nro. 156 als einen Bericht an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg nach der Abschrift in demselben Archiv. Doch hatten Beide dasselbe Stück vor sich, wenn auch R. in Zeile 10 hinter gelabin die Worte vnd sweren, und dafür P. ebendaselbst hinter kroenen die Worte vnd salben ausgelassen hat. Die Worte bei R. das der schiir schire dar auff wirt slaghen sind unverständlich, P. las statt schiir wohl richtig schue. Das Datum des Berichtes aber hat R. richtig (17. Mai), P. auch in der Geschichte von Böhmen S. 41 irrig (9. Mai) gelöst. — Uebrigens finden sich in dem Cod. diplomat. etwa ein Dutzend Nummern, welche Herrn P.'s Sammlung vervollständigen, ohne indeß die Hauptpunkte seiner Darstellung modificiren zu können.

Es ist unglaublich, wie wichtige Hauptwerke über die deutsche Geschichte jener Zeit noch der Edition harren und somit der Möglichkeit eines völligen Unterganges preisgegeben sind, selbst solche, die verhältnißmäßig leicht zu erheben waren und Landschaften angehören, in denen durch die historischen Vereine jedes Jahr Publicationen von ungleich geringerem Werthe gefördert werden. Wir nennen hier vor Allem die Breslauer Geschichte des Peter Eschenloer. Ihr Unglück war, daß eine mangelhafte Abschrift des deutschen Textes in ungeeignete Hände fiel und wirklich edirt wurde [1]). Man gibt sich in diesem Falle gar zu leicht zufrieden. Für die Forschung ist ohne

[1]) P. Eschenloer, Geschichten der Stadt Breslau. Herausg. v. Kunisch. 2 Bde. Breslau, 1827.

Zweifel das lateinische Werk, welches Eschenloer zuerst verfaßte, die Historia Vratislaviensis, wichtiger als die spätere deutsche Bearbeitung. In jener sammelte der Stadtschreiber die Documente, die ihm reichlicher als Anderen in die Hand fielen, ja zum guten Theile von ihm selber abgefaßt wurden. Daß er sie indeß auch hier nicht ohne verbindende Erzählung ließ, geht aus einzelnen Anführungen in Klose's documentirter Geschichte und Beschreibung von Breslau hervor. Die Geschichte der Zeit von der Geburt bis zur Krönung des Königs Ladislaw soll aus des Aeneas Sylvius Geschichte von Böhmen entnommen sein. Als unmittelbarer Zeuge erzählt Eschenloer die Begebnisse von 1455, in welchem Jahre er als Stadtschreiber von Breslau eintrat, bis 1472. In der deutschen Bearbeitung sind die Documente und Briefe theils unbeholfen übersetzt, theils auch ganz weggelassen; dafür ist die Erzählung umständlicher, eigenthümlicher, ferner bis 1479 fortgesetzt. Die lateinische Originalhandschrift befindet sich auf der Rhediger'schen Bibliothek zu St. Elisabeth: auch hörten wir, daß vor einiger Zeit ein besserer Codex der deutschen Bearbeitung aufgefunden sei, vielleicht das Autograph, welches doch Klose noch benutzte. Wie lehrreich müßte eine Edition sein, welche beide nebeneinander gäbe, etwa mit Auslassung der übersetzten Documente, falls Druck und Papier gespart werden müssen. Eschenloer ist mehrmals und noch neuerdings als der beste deutsche Chronist des 15. Jahrhunderts bezeichnet worden. Er erzählt nicht von Kometen und Feuersbrünsten, von Hagelschäden und gehenkten Verbrechern. Ein Nürnberger von Geburt und Magister der freien Künste, hegte er wenig das locale Interesse. Er schrieb vielmehr im politischen Sinn, zu welchem sein Amt, die diplomatischen Sendungen, zu denen man ihn benutzte, und sein freier Kopf ihn ungewöhnlich befähigten. Im Kampfe der Hierarchie gegen den ketzerischen König von Böhmen war Breslau, welches dem letzteren nie gehuldigt, die Mauer der Rechtgläubigkeit. Eifrige Prediger erhitzten das Volk unaufhörlich gegen die irrgläubige und slawische Herrschaft, schürten gegen dieselbe bei Papst und Fürsten. Selbst der Rath widerstand diesen Demagogen, die ihren Anhang in den Schenken und auf den Gassen hatten, nur mit Mühe. Sie brachten die Stadt wiederholt in die dringendste Gefahr und zeigten sich in derselben feig und rathlos. Mitten in dieser bewegten

Zeit wahrte sich der Stadtschreiber den verständigen Sinn. Er haßte den Böhmen und den Ketzer wie nur Einer. Als dieser den Breslauern durch Boten kundthun ließ, daß er jedermann bei seinem Glauben lassen wolle, fand Eschenloer eine böse Ketzerei darin, daß es mehr als einen Glauben geben solle. Daß aber das Volk den Boten Spott und Hohn erwies, das, meint er, hätte doch nicht nothgethan. Immer wieder tadelte er das Wühlen der Pfaffen und die Aufwiegelung des Volkes gegen den Rath; denn er fand, daß dem blinden Fanatismus lange nicht die Wehrkraft der Stadt entsprach, es sei daher besser, mit Ketzern Friede zu machen, als von ihnen verderbt zu werden. Seine Ansicht, die er einst beim Armbrustschießen vor guten Freunden verfocht, brachte ihn in Mißgunst, ja in Lebensgefahr [2]). Sie gibt seinem Buch eine kräftige politische Haltung, die verbunden mit der großartigeren Natur des Stoffes, ihn weit über sonstige Stadtchronisten, ja über alle andern deutschen Geschichtschreiber seines Jahrhunderts emporhebt. Hoffen wir, daß Herrn Palacky's Forschungen auch für die schlesische Geschichte dieses Zeitraumes und für den wackeren Eschenloer insbesondere fruchtbringend werden.

Eine andere Quelle von reichem Gehalt haben wir erst durch Herrn P. kennen gelernt. Es sind die Görlitzer Annalen des Rathsherrn und Bürgermeisters Bartholomäus Scultetus († 1614), von deren Handschrift Herr P. den dritten, die Jahre 1450—1470 umfassenden Band durch die Güte des Görlitzer Stadtrathes Herrn Gustav Köhler zur Benutzung erhielt. Es ist eine Urkunden- und Briefsammlung, von Scultetus nur mit dürftigen Randbemerkungen versehen, für den betreffenden Zeitraum aber unschätzbar, weil der sonst verschollene Nachlaß des damaligen Stadtschreibers von Görlitz, des Mag. Johann Frauenburg, darin aufgenommen worden. Ueber die anderen Bände des Scultetus hat unseres Wissens noch Niemand auch nur Bericht erstattet [3]). — Aus dem lateinischen Eschenloer hat

[2]) Geschichten der Stadt Breslau Bd. I S. 51, 52, 344 u. sonst. Einen Abriß von Eschenloer's Leben findet man in Klose's Breslau in den Scriptt. rer. Silesiac. ed. Stenzel Bd. III. S. 338—343.

[3]) Die Gelegenheit dazu wäre in den Vorreden zu den von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wiss. fortgesetzten Scriptt. rer. Lusat. wohl gegeben gewesen.

Herr P. nur sehr wenige, aus Scultetus aber reichliche und höchst schätzbare Mittheilungen gemacht.

Mithin ist das Material, aus welchem er das Zeitalter König Georgs dargestellt hat, im Ganzen nicht ein zusammenhängendes und chronistisches, sondern mehr eine Reihe von Urkunden, Protokollen Briefen und Berichten. So sehr dadurch die Festigkeit der Thatsachen gewonnen, klagt der Forscher doch mit Fug über den Mangel eines Geschichtschreibers, der König Georg nahe gestanden und uns in seine Absichten eingeführt hätte. Ueber Vieles hören wir nur seine Gegner, Papst Pius II., den Cardinal Jacopo Ammannati-Piccolomini, Eschenloer, Dlugos, Bonfini. Auf böhmischer Seite ist weder am Hofe noch in den Städten ein Geschichtschreiber zu finden, der sich über die allerdürftigste Manier der Annalisten erhöbe. Es ist das kein Zufall: die Künste und Wissenschaften verstummten überhaupt in einem Lande, in welchem allein der gehässige Glaubensstreit die Gemüther erfüllte, welches als ein ketzerisches von den großen geistigen Strömungen abgeschlossen war und dessen Regent eine geheimnißvolle Cabinetspolitik trieb. Ein Mann wie Prokop von Rabstein, der gebildete Freund und Correspondent Pius' II., war wohl befähigt, die werthvollsten Memoiren zu schreiben. Aber es lag auf dem böhmischen Hofe wie auf dem Lande ein Druck, ein Gefühl der Unsicherheit, die nur an die nächsten Interessen, nicht aber an solche Unternehmungen für die Nachwelt denken ließen.

Am meisten ist zu bedauern, daß über den Zustand des Landes, über die Organisation und die Verwaltung der hussitischen Kirche nur so wenige und oft so stark gefärbte Nachrichten vorliegen. Kaum in irgend einem deutschen Territorium dürfte das Staatsarchiv jener Zeit so schonungslos vernichtet, so spurlos verschwunden sein, wie das des utraquistischen Böhmenkönigs. Erhalten hat sich nur eine Brief- und Actensammlung, die zum Canzeleigebrauch angelegt worden. Außerdem hat Herr P. ein Stück von hohem Interesse, den Dialogus des Johann von Rabstein von 1469, leider nur in deutscher und gekürzter Uebersetzung, seiner Darstellung angehängt; lieber hätten wir das vollständige lateinische Original unter den „Beiträgen" gesehen. Während so dem Verfasser gleichsam nur Tropfen statt der Quellen zu Gebote standen, gewann er doch in den meisten Abschnitten durch sorg-

same Benutzung des Materials und kundige Combination eine lebensvolle Darstellung. Was der Literatur, dem Sectenwesen, der Kriegskunst und sonst der Sittengeschichte angehört, hat man am Schlusse der ersten Abtheilung des vierten Bandes zu suchen.

Die größte und inhaltreichste Periode Böhmens liegt nun hinter seinem Historiographen. Dennoch erwarten wir mit Spannung den nächsten Band: er wird einen mehr als dreißigjährigen lebhaften Verfassungsstreit in Böhmen zu schildern haben, der dann freilich in einen Sieg des düstern Feudalismus, in eine Knechtung des Bauernvolkes auslief — ein Abschnitt der böhmischen Geschichte, der bis jetzt im dunkelsten Schatten der Unkenntniß liegt. In der Geschichte Böhmens, so will es Herrn P. scheinen, überwiege das tragische Element vor dem epischen; das Schicksal habe den Böhmen die Rolle nicht so sehr des Siegers als vielmehr des Märtyrers angewiesen.

Von Anfang an hielt der Verfasser eine gewisse polemische Stellung für unvermeidlich. Daß er bei seinem Werke, so sagte er in der Einleitung zum ersten Bande, auf dem Standpunkte eines Böhmen stehe, könne ihm nur dann verargt werden, wenn es ihn ungerecht gegen ihre Gegner mache. Er setzte also schon damals natürliche Gegner voraus und versah sich einer Collision mit den Erforschern der deutschen Geschichte. Bekanntlich ist er auch von dieser Seite her nicht ohne Anfechtung geblieben, abgesehen selbst von der jüngsten Fehde um die ältesten Denkmäler der böhmischen Literatur. In derselben hat er sich mit bitterer Schärfe über die Mißgunst des deutschen Stammes beklagt, welcher auf den slawischen als einen niederen herabsehe und auch im wissenschaftlichen Kreise die Großthaten der böhmischen Geschichte auf Selbsttäuschung oder Trug zurückzuführen bemüht sei. (Histor. Zeitschrift Bd. II. S. 89, 90.) So sehr wir überzeugt sind, daß jener Streit, von jeder nationalen Rücksicht losgelöst, lediglich auf dem Wege der Kritik eine Lösung finden soll und wird, freuen wir uns doch, Herrn P. hier auf einem Gebiete zu finden, auf den wir ihn von jeder nationalen Animosität, von jeder Ungerechtigkeit gegen Widersacher des böhmischen Volkes freisprechen dürfen. Er selbst hat schwerlich einen Grund zu der An-

nahme, als sei die hussitische Periode von der neueren deutschen Geschichtschreibung mit stillem Widerwillen betrachtet oder absichtlich vernachlässigt worden, es müßte denn im Sinne römischer Rechtgläubigkeit geschehen sein. Erst neuerdings hat Droysen über den eingeborenen hussitischen König Georg Urtheile gefällt, bei denen wahrlich eher von Vorliebe als von Mißgunst die Rede sein kann. Wir glauben allerdings, daß auf diese Periode sowohl in Droysen's wie in Palacky's Darstellung ein zu helles Licht gefallen ist, nur daß in des Letzteren Gemälde des Umfanges und der Ausführlichkeit wegen, die Färbung sich gleichsam von selber berichtigt. Es ist wohl natürlich, daß, wer die Geschichte eines Landes oder das Leben eines bedeutenden Mannes beschreibt, dieselben wirklich im Vordergrund des Weltinteresses sieht, weil sein persönliches Interesse den Umkreis der Anschauung bildet. Die Neigung, die dazu verleitet, ist eine fast instinctive, und man pflegt ihr eben so wenig wie etwa der Mutterliebe einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie mit den Augen des Gefühls sieht. Aber nützlich bleibt es denn doch, wenn derselbe Gegenstand auch von einer anderen Seite her beleuchtet wird. Und so gedenken wir hier abweichende Meinungen vorzugsweise über zwei Hauptpunkte zu äußern, einmal über die Bedeutung des Utraquismus für die geistige Entwickelung der Culturvölker, und dann über die deutsche, überhaupt die außerböhmische Politik König Georgs.

Droysen sieht in dessen Regierung „die neue Staatsidee.“ Aus zwei Factoren scheint er diese Ansicht zu construiren. „Die straffe Ordnung im Innern, die volle monarchische Gewalt, die er als Gubernator vorbereitet, ward nun vollendet; es begann eine einsichtig sorgende und fördernde Verwaltung ihre Segnungen zu verbreiten.“ Und dann: „Zum erstenmale gab es ein Königthum, das den rein politischen Charakter des Staates begriff, zum erstenmale Toleranz.“ In diesem Sinne wird der König der bedeutendste unter den „Reformatoren vor der Reformation“ genannt. Ganz ähnlich urtheilt Herr Palacky, nur läßt er sich der Natur seines Buches nach ausführlicher auf die Begründung seines Urtheils ein. Auch ihm ist König Georg der Herold und Kämpe der Neuzeit, einmal als Hussit, dann als Herrscher und Kurfürst, er starb als „Märtyrer der Idee des modernen Staates.“ — —

Der Hussitismus ist die große nationale That des böhmischen Stammes, der Höhepunkt seiner Geschichte. Es gibt wohl kleine Ketzereien, Ausschreitungen der religiösen Phantasie, die fast zufällig hier oder dort auftauchen. Wie Wellen sind sie entstanden und vergangen. Sie entbehren gleichsam der geschichtlichen Nothwendigkeit, weil sie außerhalb des Zusammenhanges der fördernden geistigen Strömungen stehen. Eben dieser Zusammenhang ist es nun, durch welchen die hussitische Bewegung ihre Bedeutung erhält. Sie ist ein Welterеigniß, insofern sie den in Frankreich, England und Deutschland bereiteten Zündstoff in sich aufnahm, und dabei verdankte sie ihren heftigen Pulsschlag doch dem nationalen Körper, dessen specifisches Eigenthum sie wurde. Prag, seit geraumer Zeit die Residenz des römischen Königthums, und seine Hochschule, die Lieblingsschöpfung Karl's IV., bildeten den Mittelpunkt, in welchem die Strahlen kühneren Denkens und stärkerer religiöser Empfindung sich vereinigten. Zuerst kam von Paris her jenes Reformverlangen, welches an der römischen Kirchenverfassung und Disciplin rüttelte, und wie es von der Sorbonne ausging, so überall die Universitäten am stärksten ergriff. Wiklefitische Lehren kamen von Oxford herüber und erweckten den Zweifel an der Untrüglichkeit des römischen Dogma; man disputirte nun auch im Prager Karolinum über die Lehre von der Transsubstantiation oder über die Frage, ob nicht das Sacrament, durch die Hand eines mit Todsünde behafteten Priesters verabreicht, seine heiligende Kraft einbüße. Das Anstreifen waldensischer Sätze ist mehr zu fühlen als zu beweisen. Deutsche Mystik trat hinzu, wie sie sich sonst in den Gottesfreunden und den Brüdern vom gemeinsamen Leben kundgab. Sie verlangte Reinigung der Sitten und Vereinfachung der Glaubensgrundlagen; statt einer unverständlichen Dogmatik, wie solche scholastisch aufgebaut worden, empfahl sie einfältiges Streben nach den Tugenden, die Christus durch sein Beispiel gelehrt; gegen die Bibel stellte sie die heiligen Doctoren der Kirche in zweite Reihe; statt der werkheiligen Verehrung von Bildern und Reliquien predigte sie ein still erglühendes Aufgehen in das wunderbare und nur dem versenkten Gemüthe sich offenbarende Geheimniß der göttlichen Liebe. Nur bei einem Volke von starker Erregbarkeit und Lebenskraft vermochten so mannichfache Elemente wirksam einzudringen und sich dann zu einer eigenthümlichen Opposition

gegen das römische Kirchenthum zu gestalten. Nicht geringen Antheil an derselben hat in der That die Blüthe des Landes, die sich an die Vorliebe Carl's IV. und des nicht mit vollem Rechte verrufenen Wenzel knüpft: aus ihr entsprang jene heitere, genießende Lebenslust, jener auf die äußere Welt gerichtete Sinn, der zu allen Zeiten der Urfeind der hierarchisch-mönchischen Kirche ist. So sind es denn folgerichtig der Stand der Herren und Ritter auf der einen, und die stolze Hochschule auf der anderen Seite, die mit Eifer sich der neuen Richtungen annahmen. Mathias von Janow, der Sohn eines böhmischen Ritters, ist der Denker und Schriftsteller, Johann Hus, aus dem niederen Volke geboren, der Held und Märtyrer dieser jugendlichsten und erfreulichsten Phase der Glaubensabweichung. Noch ist die Freiheit der Forschung nicht durch abschließende Dogmen gehemmt. Darum lag in der Bewegung damals auch noch die Möglichkeit, gleich der gallicanischen, deren Tendenz eine größere Unabhängigkeit der Nationalkirchen von Rom war, weit über die Grenzen ihres Heimathlandes hinaus eine großartige Propaganda zu machen.

Es ist bekannt, daß während Hus im Gefängnisse zu Costnitz saß, der Magister Jakob von Mies die Lehre von der Laiencommunion unter beiden Gestalten aufgriff, und diesen Ritus sofort auch in den Prager Kirchen zu üben begann. Bereits Mathias von Janow hatte den Laien den Kelch gereicht, aber auf Befehl seiner kirchlichen Oberen davon wieder abgelassen. Hus billigte im Kerker diese Praxis der älteren Kirche. Ihm aber wie Janow war sie nur eine der Consequenzen, die nebst vielen wichtigeren aus dem großen Principe der Schriftgemäßheit floß. Während diese handgreifliche Ketzerei d'e Anhänger der Pariser Lehren, welche das Concil beherrschten, erbitterte, packte sie die Masse des böhmischen Volkes. Man hatte nun ein sichtbares Symbol des Widerstandes, eine Parteifahne, ein Stichwort, das die populären Leidenschaften in Bewegung setzte. Diese Bewegung wurde seitdem eine durchaus demokratische und entwickelte die furchtbare Kraft, die jedem neuen Impulse der Massen eigen ist. Daß sie auch Nationalsache wurde, war durch die Kämpfe, die zwischen Böhmen und Deutschen in der Prager Universität geführt worden, bereits angebahnt. Ein sechzehnjähriger Bürgerkrieg zerrüttete den Wohlstand des Landes, löste alle kirchlichen und bürgerlichen Bande.

Nicht nur das Taboritenthum, sondern eine Fluth von neuernden Meinungen, eine völlige Anarchie der Geister verhinderte jeden Versuch, aus dem Chaos eine neue Landeskirche mit oder ohne Rom zu gewinnen. Die Edelleute, die sich der Bewegung zuerst günstig gezeigt, meinten in der Hochschule einen Halt zu finden. Vergebens forderte diese noch 1417, Niemand solle einen neuen Lehrsatz öffentlich verkünden, ohne vorher die Bestätigung ihrer Magister nachgesucht zu haben. Erst allmählich und in der Noth des Widerstandes errang Prag eine Art Hegemonie in Böhmen wieder, in Prag aber herrschten die hussitischen Priester, ohne unter sich einig zu werden. Jedoch nach Außen hin errang dieser Fanatismus glänzende Siege: die Kreuzheere zerstoben bei Mies und Tauß in erbärmlicher Flucht. Selbst der verächtliche Ketzernamen, mit dem man die Sieger nun brandmarkte, machte sie nur um so stolzer auf ihre nationale Sonderheit, um so trotziger auf ihren Kelch.

Aber weder der stürmische Glaubensmuth, noch eine Nation in Waffen, noch die anarchische Auflösung einer Gesellschaft, die sich zuvor in geordneten Staats- und Rechtsformen wohlgefühlt, sind Dinge, die auf die Länge Bestand haben können. Die erste Reaction ging vom Adel des Landes aus, dessen Besitz die demokratische Fluth ebenso hinwegzuspülen drohte, wie sie zu Gunsten der Herren über die kirchlichen Güter hergefallen war. Auch brach sich der hussitische Siegeslauf 1433 vor dem katholischen und deutschen Pilsen: 36000 Mann, aus allen hussitischen Parteien vereinigt, vermochten die Stadt trotz zehnmonatlicher Belagerung weder zu stürmen noch ihr die Lebensmittel abzuschneiden. Schon half dabei der Adel nicht mehr. Der Gedanke, daß es in Böhmen nur Slawen und Verehrer des Laienkelches geben dürfe, mußte selbst von den Schwärmern aufgegeben werden. Auch wurden hussitische Rotten in Schlesien und Bayern geschlagen, der Ruf ihrer Unüberwindlichkeit war dahin. Mit dem Bedürfnisse der Ordnung regte sich unter solchen Umständen der Wunsch, auch mit den Nachbarvölkern und mit der Kirche wieder in ein Verhältniß zu treten. Damals fand sich der Mann, an dessen Charakter und Namen sich das Streben nach kirchlicher Ordnung und Einheit durch einen Zeitraum von etwa 44 Jahren geheftet hat. Es war Johann Rokycana, Magister und Prediger in der Prager Hauptkirche

am Tein, der Sohn armer Eltern, zu jener Zeit nur wenig über das dreißigste Jahr hinaus. Seine Gelehrsamkeit war nicht ausgezeichnet, sein Wandel aber tadellos. Obwohl ein eifriger Prediger, lebte er doch leutselig und ohne Heiligenschein mit dem Volke. Unerschütterlich war er in seinem Glauben an den Kelch, über den er für alles hussitische Volk gleichsam die Wache hielt. Was ihn zur Bedeutung emporhob, war ferner sein Talent zu organisiren, zu verwalten und die minder Festen zu beherrschen. Ein unbeugsamer Demagog auf seiner Kanzel, war er die zuverlässigste Stütze jeder Regierung, die seinen gemäßigten Utraquismus als herrschende Religion anerkannte, zugleich aber der bitterste Feind taboritischer wie anticalixtinischer Bestrebungen. Ohne Rechtstitel führte er seit etwa 1427 in Prag die Oberleitung des kirchlichen Wesens, erst 1435 wurde er auf einem Landtage, also freilich von keiner kanonischen Autorität, zum Erzbischof gewählt, auch von Kaiser Sigmund bestätigt, obwohl diesem eine solche Bestätigung so wenig zukam wie dem Landtage die Wahl. Die päpstliche Confirmation erlangte er nie, und nie hat ihn der Ehrgeiz so weit geführt, daß er sich um diesen Preis eine Nachgiebigkeit in Glaubenssachen hätte ablocken lassen. Dennoch hatte er lebhaften Sinn für regelmäßige und dauernde Zustände Mit Eifer ergriff er die versöhnliche Hand, die das Basler Concil den Hussiten bot, aber mit Energie und Geist vertheidigte er vor dem Concil die Nothwendigkeit der Communion unter beiden Gestalten. Als dieser Ritus endlich zugestanden wurde, war er auf böhmischer Seite die Seele der Vereinigung, welche in den sogenannten Compactaten geschlossen wurde.

Eine sehr unvollkommene Transaction, diese Compactaten! Das Basler Concil machte in ihnen ein Zugeständniß, bei welchem es das Einheitsaxiom und zugleich das Dogma von der Unfehlbarkeit der römischen Kirche preisgab. Sein Motiv lag nicht in der Sache selbst, sondern in seinem Kampfe gegen Papst Eugen. Um diesem gegenüber die Hoheit und das Verdienst des Conciliums zu manifestiren, spann man in Basel die Verhandlungen an, die zur Wiedereinbringung der Böhmen und der Völker der griechischen Kirche in den Schooß der römischen führen sollten. Die Griechen zog dann Papst Eugen an sich: er brachte zu Florenz eine Union zu Stande, die zwar auch in der Geburtsstunde bereits den Todeskeim in sich trug, bei der er

aber seinem Primate und dem Dogma Roms nicht einen Punkt vergab. Das Concil betrieb die Böhmenunion mit einem Eifer, der die hierarchische Tradition verläugnete. Ehrlich aber ging man von beiden Seiten nicht zu Werke. Das Document, welches den Laienkelch zugestand, wurde reichlich mit Bedingungen, Clauseln und Hinterthüren versehen, und die Böhmen nahmen es wie eine einfache Bestätigung ihrer Ketzerei mit allen ihren abweichenden Lehren, Formen und Riten hin, ohne sich um den näheren Inhalt der Artikel zu kümmern. Am 5. Juli 1436 wurden auf dem Landtage zu Iglau in Gegenwart Sigmunds die Compactaten veröffentlicht, aber gleich am nächsten Tage entstand während der Austheilung des Sacramentes neuer Streit zwischen Rokycana und den Basler Legaten und man schied im Unfrieden. Auch formell waren noch lange nicht alle Streitpunkte ausgeglichen, zumal über die Verabreichung des Altarssacramentes an Kinder wurde man nie einig. Es lag aber im Interesse beider Theile, die Compactaten mit Ostentation für etwas auszugeben, was sie doch nicht waren. Das Concil that, als habe es die Böhmen wiedereingebracht, die Böhmen thaten, als sei ihre Ketzerei nun sanctionirt.

Der kirchenrechtliche Inhalt und die Gültigkeit dieses Vertrages sind gewichtige Fragen, durch deren Lösung das unbefangene Verständniß einer langen Periode der böhmischen Geschichte, mindestens des Zeitalters Georgs von Poděbrad, wesentlich bedingt wird. Unter solchen Umständen können wir es schon nicht billigen, daß Herr P. den Inhalt der Compactaten (Bd. III. Abth. III. S. 217) nur obenhin und unvollständig, ja nach einer reinhussitischen Darlegung, nicht nach der von ihm selbst lateinisch und böhmisch edirten Originalurkunde angibt. Ferner spricht er von einer „Ratification der Compactaten von Seiten des Papstes“ wie von einer unbestrittenen Thatsache. Direct wenigstens hat sie niemals stattgefunden. Wenn Eugen IV., wie S. 272 erzählt wird, seine Billigung der Unionsversuche aussprach und den Böhmen zur Verhandlung über die Laiencommunion auch an seinem ferraresischen Concil eine gütige Aufnahme verhieß, so folgt daraus doch gerade, daß er jene Frage immer noch als eine offene ansah, gewiß aber nicht, daß er die Compactaten als rechtsgiltig betrachtete, geschweige denn ratificirte, was

doch nur durch eine feierliche Bulle hätte geschehen können [4]). Es war Maxime des päpstlichen Hofes, die Unterhandlungen immer wieder an sich kommen zu lassen, ja selbst anzuspinnen, um den Wunsch der Vereinigung rege zu erhalten und durch zähes Hinziehen den trotzigen Ketzern ihren Kelch doch noch zu entwinden. Solche Unterhandlungen sind es, die Herrn P. zu der Annahme führten, Nicolaus V. und Calixtus III. seien beide nahe daran gewesen, die Compactaten offen zu bestätigen. In Pius II. sieht er dann ihren principiellen Gegner, den Mann der „doctrinären Ausschließlichkeit", den man allenfalls ebenso wie König Georg als Opfer seiner Ueberzeugung betrachten könnte.

Leider ist Herrn P. hier eine Quelle unbekannt geblieben, die in vielfacher Beziehung von Werth, sein Urtheil vielleicht wesentlich modificirt hätte. Es ist eine Rede oder vielmehr eine Denkschrift, die der Piccolomini etwa im August 1455 dem Papste Calixtus vortrug [5]). Er stattete gleichsam Bericht ab über die Nuntiatur, die ihm vor drei Jahren auch für Böhmen übertragen worden. Er sprach formell im Auftrage des Kaisers und Königs Ladislaw, aber doch gleichsam auf eigenen Kopf und aus eigener Erfahrung. Zunächst bewies er mit der größten Offenheit, wie durch alle die Mittel, deren sich die Curie bisher gegen die Böhmen bedient, nichts ausgerichtet worden. Leichter könne man den Lauf eines Stromes rückwärts wenden als sie vom Laienkelch abbringen. Unerträglicher noch sei ihre zweite Forderung, die Bestätigung des Erzketzers Rokycana. — Nun hatte der Piccolomini noch unlängst mit Georg von Poděbrad, dem Gubernator, verhandelt, unter welchen Bedingungen er wohl die Reunion seines Volkes mit der römischen Kirche für möglich halte. Dieser hatte die Bestätigung der Compactaten für durchaus nothwendig erklärt, in Betreff des Prager Electen aber endlich geäußert: „Nun

[4]) Die Fiction mag indeß alt sein, obwohl ich sie nur einmal, in der Rede König Georg's auf dem Laurentiuslandtage 1462 im Berichte der Breslauer an den Papst bei Eschenloer I. S. 196 finde. Aber Georg selbst erbat wiederholt vom päpstlichen Stuhle die Bestätigung.

[5]) Oratio habita coram Calixto III. de compactatis Bohemorum in Pii II. P. M. Orationes ed. Mansi T. I p. 352.

so soll's auch Rokycana nicht sein, der uns die römische Kirche feindlich macht«! Daran knüpfte Piccolomini, freilich mit vieler Vorsicht, die Frage, ob es nicht vielleicht das Klügste sei, den Böhmen ihren Laienkelch zuzugeben, das Zugeständniß aber an die Bedingung zu knüpfen, daß diejenigen gestraft werden müßten, die den Kelch für nothwendig zur Seligkeit erklärten, und daß alle sonstigen Ketzereien im Reiche getilgt würden. Man könnte später die geschickte Clausel der Compactaten benutzen, welche nur denjenigen den Kelch gestattet, »die ihn im Gebrauche hätten« — eine Generation, von welcher nach 50 Jahren keiner mehr leben wird. Auch sei der Laienkelch dem orthodoxen Glauben und der apostolischen Tradition eigentlich nicht zuwider, nur müsse er mit Erlaubniß der Kirche genossen werden. »Da das Concil, bevor es durch päpstliche Autorität aufgelöst wurde, den Böhmen den Kelch gestattete, so sollte ich meinen (opinamur magis quam credimus), man könnte ihn auch jetzt zugeben«. — Die Curie aber gab diesem Antrag keine Folge, ja ihre späteren Schritte scheinen zu beweisen, daß sie sich eher mit Rokycana als mit den Compactaten, eher mit einem Ketzer als mit der Ketzerei befreundet hätte. Und nicht anders dachte Pius als Papst selber: er verwarf die Compactaten feierlich, er verlangte unerbittlich von König Georg das gefährliche Stück, daß er als Landesherr mit Hülfe der katholischen Partei die utraquistische unterdrücken solle. Die Ansicht, daß Böhmens Bevölkerung dem ausgesprochenen Willen des Herrschers folgen müsse und werde, obwohl auch Cardinal Carvajal sie theilte und sie überhaupt in Rom die herrschende war — sie war dennoch ein entschiedener Irrthum.

Wir dürfen nie vergessen, wie und durch welche Mittel Georg an die Spitze des Staates gelangte; denn nur allmählich und erst nach längerer Ausübung kann eine Macht der Vehikel Meister werden, denen sie ihren Ursprung verdankt. Die kirchliche und die staatliche Anarchie waren in Böhmen zusammen entstanden und nahmen einen durchaus gleichmäßigen Verlauf. Die populäre Unbändigkeit und Zersplitterung führte in beiden mit gleicher Nothwendigkeit zur Dictatur. Dort rettete sich der Adel, indem er volksbeliebte Männer aus seinem Stande an die Spitze einer Partei stellte, hier der Priesterstand, indem er sich dem Regimente des Predigers am Tein fügte. Es ist ein

natürliches Gesetz solcher Bewegungen, daß sie nach und nach diejenigen wie von selbst emportragen, die zum Leiten und Regieren die Tüchtigsten sind.

Die Kunstadt von Podĕbrad waren ein altmährisches Geschlecht, das in Böhmen nicht gerade zu den angesehensten gehörte. Aber die nächsten Ahnen des jungen Georg waren Hussiten, seitdem es überhaupt Hussiten gab. Er selbst wuchs im Kampfe der Parteien empor. Als ein Jüngling von 14 Jahren nahm er an der Schlacht bei Lipan Theil (30. Mai 1434), in welcher die Hauptmacht der Taboriten und Waisen, die beiden Prokope und mehr als 13,000 ihrer Krieger hingemetzelt wurden. Diese Niederwerfung der hussitischen Demokratie war seine früheste politische Erinnerung. Die Bannerherren erhoben wieder muthiger das Haupt, durch Kirchengut bereichert, im Bunde zusammenhaltend gegen die Reste des Taboritenthums, unter sich aber getrennt durch die Confession und durch ehrgeiziges Emporstreben der Bedeutendsten. Die Wahl Rokycana's zum Erzbischof von Prag und der Abschluß der Compactaten bezeichnen diese Reaction auf dem kirchlichen Gebiete. Am weitesten nach den alten Zuständen zurück strebten natürlich die katholischen Herren, die Neuhaus und Rosenberg. Es gab nach Sigmunds Tod bereits eine Mehrheit von Herren, die einer österreichischen Wahl hold waren, aber heftiger noch waren im Ritter- und Bürgerstande die Antipathien gegen die deutsche Nation und den katholischen Glauben. Die Regierungszeit, die man dem habsburgischen Albrecht zuzuschreiben pflegt, war vielmehr eine factische Anarchie, die nach seinem Tode kaum schlimmer werden konnte. Verwaltung, Abgaben, Gerichte hörten wieder auf, Fehde und Gewalt traten an die Stelle. Aber diese Periode zeigt nichts mehr vom demokratischen Charakter, es sind lediglich baroniale Bünde und Interessen, die einander bekämpfen. Obwohl zugleich auch in der Kirche die Spaltungen sich mehren, so befestigt sich dabei doch Rokycana, der Mann der Compactaten, mit seinem Anhang. An diesen kirchlichen Kern schloß sich Alles an, was den Frieden und die Ordnung wünschte, ohne den Kelch lassen zu wollen, eine immer wachsende Partei. Mit Rokycana verbündet, übte seit 1440 Herr Hynce Ptaček von Pirkstein die meiste Gewalt im Lande. Ihm folgte als Haupt des utraquistischen Herrenbundes Georg

von Poděbrad, bisher der Hauptmann des Bunzlauer Kreises. Mit List und Gewalt führte er den langjährigen Kampf gegen die katholische Herrenpartei. Die Ueberrumpelung Prag's in der Nacht vom 2. zum 3. September 1448 war sein Staatsstreich, der die katholische Reaction mit einem Schlage niederwarf. Die Hauptstadt wurde jetzt ganz und gar hussitisch. Was nicht Rokycana und die Compactaten anerkannte, wurde entsetzt und verjagt, so das katholische Domcapitel, welches nach Pilsen übersiedelte, so auch alle deutschen Magister und Studenten, die sich seit dem großen Auszuge allmählig wieder bei der Hochschule eingefunden. Das also war nach hussitischer Auffassung mit den Compactaten recht wohl vereinbar. Schon etwas früher, im Mai, nach der verunglückten Legation des Cardinal Carvajal, hatten die Prager Rathsherren im Verein mit den utraquistischen Predigern und Doctoren geboten, die Compactaten sollten von Allen beobachtet werden, und trotz den Compactaten geboten sie gleichzeitig, Niemand in der Stadt solle sich unterfangen, die Communion unter einer Gestalt zu ertheilen.

Hier nun beginnt die schönste Periode in Georg's Walten. Er benutzte seinen Sieg nicht wie ein fanatischer Demagog, er verstand seine Macht mit Energie und doch mit Mäßigung zu gebrauchen. Jenes Lob, welches ihm nach seinem Tode der Pole Dlugoš zollte, er habe sich nie rasch erwiesen, Menschenblut zu vergießen, trifft die Periode seines Guberniums mit besonderer Auszeichnung. Er unterdrückte die Taboritensecte auf der einen und den Katholikenbund auf der andern Seite, aber er wußte die niedergeworfenen Parteien auch zu versöhnen, ja zu gewinnen. Die wirthschaftlichen und rechtlichen Grundlagen des Staates herzustellen, das war sein Ziel, und er erreichte es. Mag immerhin die Macht des Bedürfnisses ihm vorgearbeitet, mag ein Ziel des Ehrgeizes ihn angefeuert haben, gewiß war doch ein Regiment, in welchem starke Hand und milder Sinn sich vereinten, eine unermeßliche Wohlthat. Die erfolglosen Landtage und die zerrüttenden Intriguen der Barone wurden nun unter einen Willen gebeugt. Faustrecht und Fehde verschwanden, mit ihnen die Söldner- und Räuberhorden, welche das Land durchzogen. Auf den Straßen wurde der Verkehr wieder frei und sicher, auf den Märkten fand sich reiche Zufuhr ein. Handwerk und friedliches Geschäft kamen

wieder zur Geltung und die Handelsverbindungen mit den Nachbarländern öffneten sich auf's Neue. Dem Wohlstand wurden mindestens die Wege bereitet, auf denen er im Laufe friedlicher Jahre erblühen mochte. Und alles das hatte das zerrüttete Reich dem Gubernator zu danken.

Dem allgemeinen Friedenszuge folgten selbst die kirchlichen Dinge. Der Utraquismus durfte sich als gesicherten Sieger ansehen, seitdem er in Prag die Alleinherrschaft erlangt und da der Regierer des Landes selbst ihn bekannte. Man wünschte und meinte, mit den Compactaten wieder im Glauben und in der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu stehen, man zeigte sich empfindlich gegen die schmachvolle Fortdauer des Ketzernamens. Der alte Fanatismus war im Erlöschen, zur Krönung Ladislaw's im Oktober 1453 konnte selbst das verbannte Domcapitel nach Prag zurückkehren und hier bleiben. Nicht den Compactaten gebührt solches Verdienst, sondern dem, der im Namen des Friedens die Macht handhabte. Diese Zeit schilderte Aeneas Sylvius 1455 vor dem Papste mit den Worten: „Durch das Bestreben des Gubernators wurde ganz Böhmen gleichsam ein Volk, Jedem wurde sein Ritus gelassen und eine Strafe gegen den verfügt, der den andern Theil wegen Ketzerei beschuldigen würde. So liegen nun der Wolf mit dem Schafe, der Panther mit dem Jungen des Löwen ruhig beieinander"[6]). Freilich war das nur ein factischer Zustand von kurzer Dauer.

Der junge König Ladislaw starb zu Prag eines jähen Todes, den Herr P. zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung gemacht unter dem oben angezeigten Titel. Hier findet man die Zeugnisse für und gegen Giftmord in einer Fülle gesammelt, die nur ein so belesener Forscher zusammenbringen konnte. Wir wüßten nur wenige hinzuzufügen und keines von schlagender Bedeutung. Indeß constatirt der Bericht des sächsischen Gesandten Heinrich Leubing vom 12. December 1457, den P. in den Urk. Beiträgen Nr. 120 selber mittheilt, daß schon damals, also wenige Wochen nach dem Tode des Königs, auch außerhalb Wien's von einem unnatürlichen Tode die Rede ging; denn in Wien selbst wurde ein Bericht wohl schwerlich geschrie-

---

[6]) Worte aus der oben citirten Denkrede.

ben, welcher erzählt, daß Matthias Hunyadi „zu Wienne“ gefangen gelegen. Ferner ist Herrn P. die Antwort von Seiten des Königs Kasimir von Polen an Jiskra vom Jahre 1458 entgangen, in welcher ebenfalls von Gift und zwar auf ein weitverbreitetes Gerücht hin, gesprochen wird [7]). Schlagend können wir die Gründe nicht nennen, aus welchen Herr P. zu beweisen sucht, Ladislaw sei nicht an Gift, sondern am Bubonentyphus gestorben; noch weniger schlagend sind die Auslassungen seines ärztlichen Freundes. Diese Krankheit war gleichsam die officiöse Version, die allerdings viel Wahrscheinliches und außerdem noch einige andere Zeugnisse für sich hat. Da sie aber in letzter Stelle eben auf Georg zurückführt, so wird, wer diesen für den Giftmörder hält, sein Zeugniß natürlich zurückweisen. Auch enthält es einen Nebenumstand, der uns nicht sehr glaubwürdig erscheinen will, daß nämlich der sterbende König dem Gubernator sein Reich mit einer gewissen Gefühlsinnigkeit an's Herz gelegt haben sollte. Sieht diese absichtlich verbreitete Nachricht nicht stark nach einer ersten Vorbereitung der künftigen Herrschaft aus? Da Podebrad sehr wenig Deutsch, Ladislaw aber gar kein Böhmisch sprach, vermögen wir uns überdies einen Discurs mit dem Sterbenden, und gar in der wohlgesetzten Form, wie ihn Aeneas Sylvius gibt, nicht leicht vorzustellen. Vor Allem aber ist ein schönes, fast zärtliches Verhältniß, wie Herr P. es zwischen dem jungen Ladislaw und dem Gubernator annehmen möchte, im höchsten Grade unwahrscheinlich. Das habsburgische Kind war Georg von Anfang an unbequem, wenn wir aus seiner Brust nicht jeden Funken des Ehrgeizes wegläugnen wollen. Es war immer der Schützling der katholischen Barone gewesen. Sie wußten wohl, warum sie ihre Truppen im Bunde mit den österreichischen Rebellen ins Feld schickten, um den jungen König

---

[7]) Bei Dlugoss Histor. Polon T. II. Lips. 1712. Lib. XIII. p. 225. Es schmerze den König, heißt es hier, quod illum (Ladislaum) fama communi referente, quae universam christianitatem complet, audimus veneno extinctum, de quo non aliis magis quam baronibus Bohemiae, quibus ipse se in totum, propriis etiam Australibus praetermissis, permiserat, negligentius vitam suam providentibus, succensemus.

der Gewalt seines kaiserlichen Vormundes zu entreißen; und Georg wußte auch, warum er zur Befreiung Ladislaws keine Hand regte. Herr P. meint zwar, diese habe dem Gubernator nicht unangenehm fallen können, ja er habe sich durch die Hoffnung auf einen gekrönten König im Gewinne gefühlt, weil „den Fremden" dadurch die Gelegenheit genommen worden, aus der Uneinigkeit der Böhmen Nutzen zu ziehen. War aber Ladislaw selbst nicht ihm wie dem böhmischen Volke ein „Fremder?" Die Schwierigkeiten, die dem jungen Fürsten in den Weg gelegt wurden, gingen doch schwerlich von jemand anders aus als von Georg. Seit vielen Jahren hatten ihn die Böhmen als ihren König von Friedrich gefordert; jetzt mußte er erst wieder gewählt werden. Und nur unter schweren Bedingungen wollte man ihm die Krone bieten: er sollte sein Erbrecht auf dieselbe verläugnen und eine Wahlcapitulation annehmen, die ihm Ehre und Recht kränkte. Er mußte den Gubernator auf weitere sechs Jahre bestätigen. Daß diese Bedingungen von Georg herrührten, sagt uns noch zum Ueberflusse Johann von Rabstein; ob der Grund „in dem Geiste des Podebrad'schen Bundes" lag, ist schwer zu beweisen, jedenfalls hielt Georg bei seiner eigenen Wahl solche Bedingungen nicht für nothwendig. Die gespannte Stimmung zwischen dem Könige und Georg blickt selbst in der Erzählung Palacky's (Bd. IV. Abth. I. S. 412 bis 424) deutlich genug hindurch. Sie wird noch düsterer geschildert in dem Bericht eines apostolischen Nuntius von 1462, der die Tradition des ungarischen Hofes wiedergibt [5]). Darnach erklärte Podebrad, als er zwei Meilen von Wien lagerte, er wolle die Stadt deßhalb nicht betreten, damit der König es nicht mit ihm mache wie mit den Söhnen Hunyadi's, von denen er bekanntlich den einen hinrichten, den anderen gefangen davon führen ließ. Auch soll er gedroht haben, wenn Ladislaw nicht nach Böhmen komme, wolle dieses Reich einen anderen König wählen. Endlich wird hier das sehr begreifliche Motiv des jungen Königs, daß er die herrscherischen Gubernatoren loszuwerden suchte, offen ausgesprochen.

---

[5]) Relatio nuntii apostolici (wohl des Erzbischofes Hieronymus von Kreta) ꝛc. bei Engel Gesch. des Ungarischen Reiches. Th. II. Halle, 1798, S. 11, 12. Die von Engel gesetzte Zeitangabe ist ganz unsinnig.

Daraus folgt indeß noch lange nicht, daß Poděbrad zum Verbrechen griff, um sich des Königs zu entledigen. Zunächst erklärt diese politische Sachlage nur, wie der Verdacht des Giftmordes, immer schnell auf der Menschen Zunge und in diesem Falle durch religiöse wie auch durch nationale Antipathien genährt, schnell ein verbreitetes und unvertilgbares Gerücht wurde. Allgemeine Verdächtigungen beweisen natürlich nichts; selbst Angaben von auffallender Specialität werden in solchem Falle gar leicht durch lebhaftes Ergreifen und phantastische Ausbildung kleiner Umstände erfunden und im Volksmunde immer anschaulicher ausgeführt. Unter den unmittelbaren Zeugen für Gift ist eigentlich nur der Brief des Johann Roth bedeutsam oder vielmehr er würde es sein, wenn wir sondern könnten, was in der Darstellung des Aeneas Sylvius aus einem etwaigen späteren Berichte dieses Roth und was aus den Briefen des Rabstein, des Listius oder noch Anderer entnommen ist. Unmöglich ist es nicht, daß sich diese Briefe in den mannigfachen Codices der italienischen Bibliotheken noch einmal finden. Bis dahin ist der Giftmord eine Hypothese, die sich der Historiker, der an die Gestalt Podebrad's herantritt, auch nicht einmal im Hintergrunde seiner Gedanken gestatten darf.

Um den erledigten Thron erhoben sich allerlei Rechtsansprüche: die legitimsten waren ohne Zweifel die, welche Herzog Wilhelm von Sachsen geltend machte, der Gemahl von Ladislaw's Schwester Anna, oder, wollte man die weibliche Erbfolge nicht anerkennen, die der habsburgischen Linie, deren Haupt der Kaiser war. Für sie sprachen die Urkunde Karl's IV. und alte Erbverträge. Die Zeit aber war zur Erledigung solcher Rechtsfragen wenig angethan. Man bewarb sich um die Krone, wie man sich um ein herrenloses Gut streitet. Außer drei deutschen Fürsten boten sich auch die Könige von Frankreich und Polen an, was man immerhin als eine Art Zugeständniß des Wahlrechtes der Nation betrachten konnte. Bei solcher Concurrenz und bei der Uneinigkeit der Bewerber unter sich hatte natürlich derjenige den besten Vorsprung, der die Gewalt bereits in der Hand hatte. Es kam für Georg nur darauf an, den Thron unter einer erträglichen Rechtsform zu usurpiren. Eine eigentliche Königswahl hatte Böhmen noch nie gesehen; immer hatte die Wahl bisher darin bestanden, daß man in die Annahme des Thronerben einwilligte. Die Wahl war eine

staatsrechtliche Fiction, man wußte nicht einmal genau, ob nur der Herren- und Prälatenstand oder ob auch die Ritter und Städte mitzuwirken berufen waren. Daß indeß auch die Kronländer zugezogen werden sollten, war durch die Urkunde Karl's IV. geboten worden, und 1441 finden wir in der That mährische, schlesische und lausitzische Herren und Boten in Prag, ohne daß ihr Recht bezweifelt wurde.

Die Mitwirkung der Kronlande, in denen die katholischen und deutschen Elemente überwogen und die sächsische Thronfolge sich bereits Sympathien erworben, war dem Gubernator natürlich unerwünscht. Im Besitze der Macht nahm er sich Zeit, seinem Plan allmählich vorzuarbeiten. Gleich am Tage nach dem Tode Ladislaw's eröffnete er den höchsten Beamten und Richtern des Landes, daß sein Verweseramt noch bis zu den nächsten Pfingsten zu währen habe. Nicht so beeilte er sich, den Termin für den Wahltag anzusetzen, vielmehr behandelte er die große Action wie eines der laufenden Geschäfte, dessen Erledigung den nächsten Landtag im März 1458 abwarten mochte. An einem solchen aber hatten die Stände der Kronlande nichts zu suchen. Natürlich blieb die Zwischenzeit nicht ungenutzt. Wenn Herr P. meint, die königliche Krone sei dem verdienten Patrioten wie von selbst gleichsam als Ersatz für eine Bürgerkrone zugefallen, wenn er annimmt, Ladislaw habe ihm auf dem Sterbebette die künftige Regierung „gleichsam letztwillig vermacht," so sind das doch sehr gleichsame und unsichere Vehikel, auf die ein Politiker wie Georg schwerlich weit gebaut hat. „Gewiß ist auch — fährt Herr P. fort — daß Georg keineswegs verschämt und blöde that, daß er nicht wartete, bis das Glück ihn aufsuchte, sondern daß er ihm nicht minder entschlossen als vorsichtig entgegenschritt, wahrscheinlich mit dem Bewußtsein, daß die oberste Gewalt von jeher überall genommen und nicht geschenkt werde." Er wird auch diejenigen Gemüther mit in seine Rechnung gezogen haben, die an dem Begriff einer überkommenen Gewalt festhielten. Mit welchen Mitteln er nun gearbeitet, kann man jetzt natürlich schwer erforschen. Dlugoß, der Gegner der Böhmen, der in dem ganzen Wahlact eine „Conspiration der Hussiten" sieht, hat behauptet, die angesehensten Herren seien durch reichliches Gold bestochen, die katholischen auch eingeschüchtert worden [9]. Jo-

[9]) Histor Polon. Lib. XIII. p. 221, 223.

hann von Rosenberg, der Hauptmann von Schlesien, soll 17,000 Ducaten erhalten haben; die thätigsten für Georg waren außer ihm der Oberstburggraf Zdeněk von Sternberg und Herr Zbyněk von Hasenburg. Alle drei waren Katholiken und wechselten hier ihre politische Farbe, sie zu gewinnen war dem Thronbewerber in mehr als einer Hinsicht wichtig; so wollen wir denn mit Herrn P. ihre Bestechung „weder behaupten noch verneinen.“ Auch daß die böhmischen Herren, die katholischen wie die hussitischen, in dieser Beziehung in üblem Rufe standen, sind wir geneigt, aus dem nationalen Hasse gegen sie zu erklären. Ein anderer Umstand aber, über den wir gern von einem so kundigen Gelehrten wie Herrn P. eine belehrende Zusammenstellung läsen, mag hier bedeutend in's Gewicht gefallen sein. Wir meinen das Kirchengut, das während der Hussitenstürme von den Herren säcularisirt worden. Wohl sollte nach der Krönung Ladislaw's eine Revision dieser Besitzstände stattfinden, wir hören aber nicht, daß irgend etwas darin wirklich geschehen. Vielleicht war es nur ein drohender Wink, den der mächtige Gubernator damals für gut hielt. Aeneas Sylvius sagte noch 1455 im Tone der Begütigung [10]), es seien doch nur 10 bis 20 böse Menschen, die sich im Besitze solcher Kirchengüter befänden. Je kleiner die Zahl, desto voller müssen die Wenigen zugegriffen haben. Herr Zdeněk Kostka, nachmals König Georg's innigster Vertrauter, besaß die Güter des ehemaligen Bisthums Leitomyschl, der gutkatholische Ulrich von Rosenberg hatte zwei Klöster an sich gebracht. Das böse Gewissen solcher Besitzer war ohne Zweifel ein mächtiger Factor in ihrem politischen Betragen. Sehr denkbar, daß Georg manchem von ihnen für gute Dienste das Versprechen gegeben, ihren Besitztitel in Ordnung zu bringen. Andere mochten aus demselben Grunde an die hussitische Sache ebenso innig gefesselt sein, wie später die Inhaber von Bankbillets an das Haus Oranien in England, oder die Besitzer von Assignaten an die französische Revolution.

Auf der anderen Seite hing die Masse des Volkes an dem nie verläugneten Utraquismus des Gubernators und an seiner slawischen

---

[10]) In der oben angeführten Denkrede p. 377, 378.

Abkunft. In diesem Sinne war Rokycana sein thätigster Agent: ohne Aufhören eiferte er von der Kanzel herab, wie man keines Herrschers aus fremdem Stamme bedürfe und die deutsche Uebermacht endlich bei Seite werfen müsse. Nach solcher Vorbereitung erhielt auch das Prager Volk eine große Stimme bei der Wahl.

Der Landtag begann den 28. Februar 1458 auf dem Altstädter Rathhause Prag's. Die Ansprüche und Bewerbungen sollten in aller Rechtsform geprüft werden. Als die Stände aber die französischen Erbietungen geneigt zu hören schienen, schrie die aufgeregte Volksmasse draußen, man solle Herrn Girsik oder sonst einen Böhmen, aber keinen Deutschen, überhaupt keinen Fremden zum Könige wählen. Diese „unwiderstehliche Macht der öffentlichen Meinung" äußerte sich so handgreiflich, daß die Boten von Bautzen und Görlitz, die einzigen nicht-böhmischen, die auf dem Landtage waren, Prag sofort zu verlassen für gut fanden [11]). Dennoch hörte man am folgenden Tage, am 1. März, die Gesandten des Herzogs Wilhelm von Sachsen ruhig an. Am 2. März aber wogten die dichten Volksmassen auf allen Straßen und Plätzen und forderten mit Geschrei einen eingeborenen König. Unter solcher Einschüchterung erfolgte im Rathhause die Wahl. Zdeněk von Sternberg sprach von des Vaterlandes Noth und Recht, hielt bei den Ständen „ganz leise" die Umfrage und rief dann, plötzlich vor dem Gubernator niederknieend, mit Begeisterung: es lebe Georg, unser gnädigster König und Herr! Andere Herren folgten seinem Beispiel, schnell lag der ganze Landtag auf den Knieen und gelobte die Treue. Draußen erscholl ein stürmischer Jubel: hoch lebe Georg, der König Böhmen's! Unter dem Geläute der Glocken zog man in den Tein, wo dem Könige gehuldigt wurde und Rokycana dem Himmel und den Ständen für die glückliche Wahl dankte. Herr P. drückt sich über den Act wohl zu gelind aus. „Eine Art moralischen Zwanges — sagt er — wenn man es so nennen will, waltete dabei allerdings ob: es war die Pression des allgemeinen Volkswillens." Das Gerücht freilich, als seien widersprechende Katholiken getödtet worden, weist selbst Eschenloer als unwahr zurück. Zu eigentlichen

[11]) Urk. Beiträge Nro. 137.

Gewaltthaten kam es nicht, weil dem Prager Volke sein Wille geschah. Aber brüllende Massen vor dem Wahlhause üben doch unter allen Umständen einen Terrorismus, der hinter dem moralischen Zwange den physischen zeigt, und das Stichwort des Pöbels der Hauptstadt ist nicht allemal der „Volkswille“ eines Landes. Indeß dürfen wir in diesem Falle, wie auch die Folgezeit bewies, an der freudigen Beistimmung des böhmischen Volkes im Großen und Ganzen nicht zweifeln. Der Herrscher, der die Sprache und den Glauben des Volkes theilte, war sicher unter den gegebenen Umständen die ersprießlichste Auskunft. Freilich hat die Erfahrung hier und durch manches andere Beispiel gelehrt, daß der Magnat, der sich aus seinesgleichen zum Herrscher aufschwingt, nicht leicht der Begründer einer dauernden Dynastie wird. Die Barone, die Georg auf diese oder jene Weise für sich gewonnen, ertrugen dann den straffen Zügel seines Königthums nicht, und von Rokycana und dem Prager Volk, die ihn wählen geholfen, blieb er stets in einer gewissen Abhängigkeit.

Klugheit und Glück standen dem Thron in ungewöhnlichem Grade zur Seite. In Böhmen war der König von vornherein populär, selbst da, wo man in deutscher Zunge redete, wie in Eger und Kaaden. In Mähren ließ man ihn sich gefallen, da er den Katholiken freie Uebung ihrer Religion zusicherte und bald auch mit Heeresmacht im Lande erschien. Länger dauerte es in Schlesien, den Sechsstädten und der Lausitz, bis man sich an den Gedanken eines cechischen und hussitischen Königs von unfürstlicher Geburt gewöhnte; zuletzt aber widerstanden nur noch Breslau, Namslau und der Herzog von Sagan. Im Ganzen sah man ein freudiges Ereigniß darin, daß die feste Gewalt, die unter dem Gubernium geschaffen worden, nun fortdauern, daß nicht alles Bestehende wieder in Frage gestellt werden solle. Gerade in der Ritterschaft und in den Städten hatte Georg den sichersten aller Bundesgenossen, das Bedürfniß, für sich: er galt als der Repräsentant des bürgerlichen Friedens und auch der religiösen Beruhigung.

Bald auch fand sich die Anerkennung des Auslandes. Niemand legte in jener harten Zeit einen Ton auf Legitimität, in Italien herrschten fast ausschließlich Eroberer, Usurpatoren oder Bastarde. Kurz vor Georg bestieg Matthias Hunyadi den Thron von Ungarn.

„Es steht fest — schrieb damals Aeneas Sylvius, als er seine Geschichte Kaiser Friedrich's schloß — daß die Reiche mit Waffengewalt, nicht auf gesetzlichem Wege erworben werden."

Dennoch muß man zugeben, daß Georg's Anerkennung ungewöhnlich günstige Conjuncturen zu Hülfe kamen. Indem die drei Reiche, die Ladislaw innegehabt, auseinanderfielen, zersplitterten sich auch die Erbansprüche und einer lähmte den andern. Matthias nahm vom ungarischen Throne Besitz, ohne daß der Kaiser sein Recht aufgab. Da dieser auch mit seinem Bruder Albrecht und seinem Vetter Sigmund um das österreichische Erbe haderte, gab er das Ketzerland preis und meinte in dessen Usurpator einen Bundesgenossen zu gewinnen, der für ihn die Waffen ergriffe. Schneller noch kam dem Emporkömmling der greise Papst Calixtus entgegen: er wollte von der Vergiftung Ladislaw's nichts hören und soll für Georg, schon bevor dieser gewählt wurde, bereits die geweihte Rose und ein geweihtes Schwert bestimmt haben [12]). Als dann der Procurator Georg's ihm alles Erdenkliche versprach, sah er im Geiste schon Böhmen zur Kirche zurückgeführt und den König gegen die Türken im Felde, da nannte er ihn nun geliebten Sohn und König. Unter den deutschen Fürsten stand es um Georg's Aufnahme in ihren Kreis noch mißlich, als der Streit zwischen der brandenburgischen und der bayerischen Partei im Reiche losbrach. Nun aber bemühten sich beide Parteien um ihn. Bald titulirten ihn alle deutschen Fürsten als: „lieben Schwäher." Der alte Diether von Mainz schalt sie darüber und versicherte, er halte Girsik nicht für einen Christen und werde ihm nicht schreiben — nach kurzer Zeit schloß er sogar eine Erbeinung mit ihm. Endlich schloß Georg auch mit Sachsen einen Vertrag und die Verabredung einer Doppelehe ab, obwohl Herzog Wilhelm vorher an Kaiser, Papst und Kurfürsten appellirt und den erwählten König einen „Uffgeruckten" gescholten.

---

[12]) Der Brief des Joh. Lichtenfelser v. 3. April 1458, zuletzt von Palacky Urk. Beiträge Nro. 151 mitgetheilt, ist noch an Georg als Gubernator gerichtet. Dennoch spricht er schon von den Gnaden, die der Papst ihm post obedientiam regalem zu erweisen gedenke. So sicher rechnete man in Rom auf seine Wahl.

Schon damals stand Georg auf dem Gipfel seines Ansehens und seiner Macht. Der große Hintergrund, auf welchem seine Person zugleich gefürchtet und Vertrauen einflößend erschien, war die Zeit seines Guberniums. Jetzt aber war seine Aufgabe unermeßlich viel schwieriger. Was dem Gubernator als ein schönes Verdienst zugeschrieben wurde, erschien für den Gekrönten eine Pflicht. Und gar von dem Emporkömmling verlangen die Menschen ganz Besonderes, frappante Leistungen, durch welche er den natürlichen und überlegenen Herrscher bekundet, die den Neid derer überwinden, mit welchen er zuvor eines Standes gewesen. Uebersehen wir nun wie weit es Georg gelungen, die Parteien seines Landes zu beherrschen, das kirchliche Leben in eine Bahn zu leiten und endlich seinem Reiche gegen das Ausland hin eine Machtstellung zu gewinnen. In allen diesen Richtungen gedenken wir zu zeigen, wie es ihm nicht an tüchtigem Streben, wohl aber an der Erkenntniß der richtigen Wege oder an ihrer energischen Verfolgung gefehlt hat.

Leider sind die Quellen äußerst karg, die sein Regiment in Böhmen beleuchten, unsäglich Vieles hat der Fanatismus jener Zeiten vernichtet, in welchen die Jesuiten das Land gutkatholisch machten und dabei seinen besten Lebenskeim vergifteten. Doch läßt sich ein allgemeines Urtheil aus den Prämissen und Resultaten wohl gewinnen. König Georg fuhr ungefähr auf demselben Wege fort, den er sich als Landesverweser gebahnt. Nach seiner Krönung bestätigte er alle Reichs- und Hofbeamten ohne Ausnahme. Die anarchischen Factionen, die Reste des alten Taboritenthums, trat er vollends nieder. Aber in seinem Streben, sich die vielverlangenden Barone des Landes nicht zu entfremden und doch auch die populäre Grundlage seiner Gewalt zu conserviren, lag ein unheilbarer Zwiespalt. Nicht nur zeigte ihm sein richtiger Blick, daß sein festester Anhang im Stande der Wladyken, des niederen und ärmeren Adels, und im Bürgerthume war, auch seine Neigung ging dahin, auf diesen Basen das Wohl des Landes zu begründen. Handel und Wandel lagen ihm nahe am Herzen. Dem Münzunwesen, das aus Oesterreich herüberkam, hat er nach Kräften gesteuert, die Schinderlinge aus dem Lande getrieben und die guten böhmischen Groschen hergestellt. Einem neuen Rathe, dem er in wirthschaftlichen Dingen große Gewandtheit zutraute, legte er

die Fragen vor, wie es möglich sei, in Böhmen eine feste Münze von unveränderlichem Gehalt und Werth einzuführen, den Bergbau in Aufnahme zu bringen, die königlichen Amteien passend einzurichten, die Summe des Imports und Exports im Handel Böhmens zu ergründen und diesen überhaupt wieder in Blüthe zu bringen — Fragen, die auch als bloße Fragen für einen Fürsten jener Zeit das ehrendste Zeugniß ablegen. Wie weit die Cultur des Landes wirklich gediehen, ist schwer zu sagen; wohl allzu früh wurde ihr die nothwendigste Grundlage, der Friede, wieder entzogen. Dennoch lohnte den König die Anhänglichkeit jener Classen. Die Barone dagegen ertrugen es nicht, daß einer aus ihrem Stande ihr Herrscher war und daß er wirklich herrschte. Seit 1462 traten einzelne, auch in Böhmen, dem König entgegen. Den Deckmantel für ihre oligarchischen Bestrebungen suchten sie noch nicht im Glauben, weil die Masse des Volkes und auch ihrer eigenen Unterthanen utraquistisch war. Sie geberdeten sich vielmehr als Patrioten, fanden die alten Rechte und Privilegien verletzt, ihren Rath in den Landesangelegenheiten vernachlässigt, die königliche Gewalt übergreifend und herrisch. Später verschwor sich dieser „Herrenbund" offen mit den Römlingen und mit der deutschen Bevölkerung zum Verderben des Königs. Bezeichnend ist aber, daß sich diese Herren geraume Jahre nicht zur Erhebung eines neuen Hauptes entschließen konnten. Lange sah der König ihrem Treiben mit unbegreiflicher Nachsicht zu, die wir nicht mit Herrn P. einer „natürlichen Gutmüthigkeit" zuschreiben möchten. Ein reines und volles Ergebniß hätte er nur erreichen können, wenn er sich auf den Ritterstand und die Städte gestützt, an die Spitze einer allgemeinen Erhebung gegen die großen Feudalherren gestellt und die Sternberg und Rosenberg mit Waffengewalt zu Boden geschlagen hätte. Aber er war älter, sein Körperbau schwerfällig geworden, er zeigte sich bedenklich und unentschlossen, wo es der durchgreifenden Energie, der raschen That bedurfte; überall hoffte er durch kluges Abwarten oder durch diplomatische Feinheiten seine Erfolge zu erringen. So konnte er sich auch nicht zum Auftreten gegen den Stand, dem er selber angehört, entschließen. Im Gegentheil hat er der baronialen Autonomie, dem Schwinden der Zemane und Landsassen, dem Aufkommen der Leibeigenschaft eher Vorschub geleistet als gewehrt.

Darum mochte er zwar seine Herrschaft fristen und erlebte nicht gerade seine Entthronung, aber eine wahrhaft monarchische Gewalt und eine erbliche Dynastie zu begründen, ist ihm nicht gelungen.

Dazu trug freilich auch der kirchliche Zwiespalt wesentlich bei. Auch hier suchte der König eine vermittelnde, in der That eine unhaltbare Stellung einzunehmen. Er war allerdings persönlich Utraquist. Echt hussitisch war die Tradition seiner Ahnen: sein Großvater hatte zu den ersten böhmischen Herren gehört, die sich schon 1415 von der römischen Kirche und vom Costnitzer Concil losgesagt; sein Vater war 1420 gegen König Sigmund in den Waffen gewesen. Und von ihm selbst rühmt der böhmische Chronist, er sei bis an seinen Tod standhaft befunden worden im Empfange des theuren Blutes Christi. Aber es ist schwer, von der Religiosität eines Fürsten zu sprechen, bei dem seit seiner Jugend jeder öffentliche Schritt durch die Politik bestimmt worden. Ueberzeugung und staatsmännische Berechnung mischen sich da untrennbar durcheinander. Der König war dem Kelche anhänglich, der Kelch aber zugleich das wesentliche Substrat seiner Herrschaft.

In seinen Landen war aber auch das katholische Element sehr zu berücksichtigen. Schlesien und die Lausitz waren fast ausschließlich, Mähren zum guten Theil, in Böhmen selbst die meisten Barone und einige Städte im alten Glauben und Ritus geblieben. Ohne einen Krieg der beiden Bekenntnisse auf Tod und Leben gab es keine andere Auskunft, als sie unter Friedensgeboten nebeneinander bestehen zu lassen. Das hatten auch Georg's Vorgänger in der obersten Reichsgewalt mit natürlicher Einsicht gethan. Seine gepriesene Toleranz ist wesentlich politischen Ursprungs und durch zwingende Umstände geboten. Der König duldete allerdings Katholiken in seiner Umgebung, weil er selbst wünschte, als Katholik angesehen zu werden. Vertraut war ihm unter denselben wohl nur der Kanzler Prokop von Rabstein und auch mit diesem trübte sich das Verhältniß mehrmals, wenn die kirchlichen Dinge zu einer Krisis kamen. Unter den Dienern des Königs, so rechnet einer seiner Gegner, kam auf drei Ketzer ein Gläubiger [13]); das wird ungefähr das Verhältniß in Georg's Landen ge-

[13]) Bericht des Joh. Kiczing an den Papst von 1462 bei Klose Docum. Geschichte von Breslau Bd. III. Th. I. S. 142 ff.

wesen sein. In der Regel folgte der König mit seiner Gemahlin und seinen Kindern der Procession Rokycana's, bei welcher außer der Monstranz viele Kelche, gefüllt mit dem Blute Christi, einhergetragen wurden. Doch ging er auch bisweilen, besonders an größeren Festtagen zu den Domherren nach S. Veit hinauf. Prokop von Rabstein erklärte einmal offen an der römischen Curie, sein König müsse es mit beiden Parteien halten, damit nicht die eine von ihm abfiele.

Es war Georg's dringender Wunsch und seine schwerste Aufgabe, Böhmen wieder in die Reihe der gleichsam regulären Mächte einzuführen, und den bösen Fleck des Ketzerthums von seiner Krone und seinem Lande zu tilgen. Zwar schien es, daß die Fürsten und Politiker wenig Werth darauf legten, aber die römische Kirche hatte noch die Stimmung der Völker für sich. In Sachsen z. B. erweckten die mit dem Ketzerhause verabredeten Ehen ein bitteres Murren. So lange Böhmen nicht wieder in dem großen Verbande der lateinischen Kirche war, hatte es stets eine bedenkliche Ausnahmestellung. Das Bindemittel nun sah der König in den Compactaten und in der Fiction, daß er auf Grund derselben ein rechtgläubiger und in der Kirche stehender Katholik sei. Unter jenen Fragen, die er seinem neuen Rathe Marini vorlegte, war gleich die erste, wie man wohl die Böhmen, die einmal auf ihren Compactaten beständen, ohne Aufhebung derselben mit der römischen Kirche aussöhnen könne. Nach seiner Wahl betrieb er mit Eifer, daß katholische Bischöfe ihn krönten, und leistete dafür einen Eid, der völlig rechtgläubig war, nur daß er des Laienkelches und der Compactaten nicht ausdrücklich gedachte. Sofort schickte er auch Boten an den Papst und bat um ihre Bestätigung. Den hussitischen Unterthanen schwor er, die Compactaten zu halten, er nannte sie einmal öffentlich die heiligen Compactaten, zunächst freilich mit der Erläuterung, daß sie vom heiligen Concil ausgegangen seien. Mit ihnen meinte er die Union zu vollziehen. Das war ein halber Mittelweg, eine schwächliche Auskunft, mit welcher der König nach beiden Seiten hin zu täuschen suchte und endlich doch nur sich selber täuschte.

Während der ganzen Regierungszeit Georg's blieb Rokycana der Dictator der hussitischen Kirche, der Mann mit den mächtigen Lungen und der eisernen Festigkeit. Wir sahen, wie seine kirchliche und Ge-

org's politische Bahn lange Zeit in einer gewissen Parallele liefen. Dann aber erreichte Georg eine anerkannte Stellung, Rokycana's Macht dagegen beruhte bis zu seinem Tode auf der Demagogie. Er nannte sich den Erwählten von Prag, ohne dem Landtage das Ernennungsrecht eines Erzbischofes zu vindiciren. Er war von keinem Papste bestätigt und hielt diese Bestätigung doch für nothwendig. Er glaubte sich selbst nicht berechtigt, utraquistischen Geistlichen die Weihe zu ertheilen, erließ jedoch für den ganzen utraquistischen Klerus Vorschriften, wie ein bestätigter Erzbischof. Leider liegt die Organisation der hussitischen Kirche sehr im Dunkel. Auch Herr Droysen bedauert, daß ihm die Materialien gefehlt, um die Wandelungen des Kirchenrechts, die König Georg vorgenommen, genauer zu entwickeln; das Wenige, was er davon kenne, sei überaus merkwürdig. Es ist zu bedauern, daß er auch dieses Wenige nicht mittheilt. Selbst Herrn Palacky ist es nicht gelungen, das Dunkel zu erhellen. Wir erfahren durch ihn nur die Existenz eines utraquistischen Consistoriums in Prag, welches indeß allem Anschein nach wenig hervortrat. Von katholischer Seite wird überall Rokycana als Haupt und Herrscher dargestellt, nur daß, im Bunde mit ihm, und im Interesse der Politik, auch die königliche Gewalt bisweilen in die kirchlichen Dinge eingriff. So war wohl die böhmische Kirche eine Mischung von Dictatur und Anarchie. Sie zeigt eine gewisse Solidarität und eine bestimmte Färbung, wo der herrschende Geist des Teinpredigers sich geltend machte. Sie sollte katholisch sein mit einigen Modalitäten, unter denen „die Wahrheit des Kelches“ obenanstand. Das war ein Satz, auf welchem Rokycana feststand und mit ihm die Utraquisten seines Anhangs; seine Unerschütterlichkeit im Kelche machte ihn zur volksthümlichen Gestalt, sicherte ihm das unbedingte Vertrauen; man sah ihn nicht wie den König verhandeln und experimentiren. Sonst liegt uns nur einer seiner Erlasse an den utraquistischen Klerus vor: er betrifft die Würde und Heilighaltung des Leichnams Christi, die Aufbewahrung des Chrisma, des heiligen Oeles und Taufwassers, das Halten der Fasten und Festtage. Bis auf wenige Punkte, welche eben den Act der Communion betreffen, unterscheidet er sich nicht von ähnlichen Verordnungen, die durch gutkatholische Prälaten oder Synoden erlassen

worden [14]). Neben dieser Art von Herrschaft erhielt sich unaufhörliche Sectenbildung und Irrlehrerei. Es scheint außerhalb Prag's an geeigneten Priestern gefehlt zu haben; so hören wir, daß Menschen aller Gattung, die irgendwo die Weihe erschlichen, bei den hussitischen Gemeinden ein Unterkommen fanden und daß jeder zwanzigste Pfaffe der Böhmen ein verlaufener Pole war [15]).

Das Verhältniß zwischen König Georg und Rokycana war kein persönliches. Wir erzählten schon, wie der Gubernator sich bereitwillig zeigte, den Oberpriester fallen zu lassen, wenn er dafür die Versöhnung mit Rom erlangen könne. Dem König wurde der starre und herrische Magister bisweilen unbequem. Als dieser sich einst über einen Geistlichen des katholischen Ritus beklagte, gerade zu der Zeit, da Georg die unzweideutigsten Erklärungen für den Kelch und die Compactaten gegeben, fuhr er den Priester im Unmuth an: „Du willst immer, daß Alle dir gehorchen, du selbst aber magst unter keinem stehen!“ [16]) Von katholischer Seite wurde vielfach behauptet, der König lasse sich von Rokycana völlig beherrschen. Das will Herr P. nicht wahr haben: Georg, meint er, sei nicht so unmündigen Geistes gewesen. Es ist auch entschieden unwahr, insofern von einer einflußreichen Berathung, von einem geistigen Uebergewichte die Rede sein soll. Aber ebenso unläugbar ist, daß Georg von Rokycana, insofern dieser das Prager Volk und die utraquistische Partei überhaupt hinter sich hatte, als König viel abhängiger war, denn als Gubernator. Diese Partei hatte bei seiner Wahl ein gewichtiges Wort mitgesprochen, sie war der Kern seines Anhanges. So fest aber stand Georg doch nicht in ihr, wie der unbeugsame Priester. König, Königin und Herren, sagt der alte Annalist, hätten Rokycana gefürchtet; denn dieser habe Gott gefürchtet. So lange Georg den Gedanken verfolgte, sich und sein Volk der römischen Kirche wieder anzuschließen,

---

[14]) Der Erlaß vom J. 1462 bei Palacky Urk. Beiträge Nro. 275.

[15]) Riedel Cod. dipl Brand. Hauptth. III. Bd. 1. p. 456. Aehnliches sagt Aeneas Sylvius in der mehrfach angeführten Denkrede.

[16]) Nach dem Bericht eines katholischen Priesters (aus dem lateinischen Eschenloer) bei Klose a. a. O. S. 163. Pius folgt in seinen Commentarien p. 241 eben diesem Berichte.

war in der Partei und ihrem Führer der Argwohn rege, der Laienkelch könne der Preis der Aussöhnung sein, der König könne aus politischen Rücksichten von ihm abfallen. Kam ein Legat oder Nuntius ins Land oder gingen böhmische Gesandte nach Rom, oder witterte man sonst im Könige katholische Neigungen, sogleich äußerte sich das Mißtrauen in einer gefährlichen Aufregung, und Georg mußte es durch irgend eine demonstrative Erklärung beschwichtigen. Als der Papst den bisherigen Dechanten des Prager Domkapitels, Wenzel von Krumau, zum Administrator des Erzstiftes bestellte, ließ Georg ihn zu, Rokycana aber begann gegen ihn einen heftigen Streit um die Jurisdiction. Herr Zdeněk von Sternberg, unterstützt von andern katholischen Herren, mahnte damals, im März 1459, den König an seinen Krönungseid. Weil aber ein Volkshaufe, vom Teinprediger angestiftet, sich zu Georg drängte und ihn anflehte, er möge ihre Religion nicht vom Antichrist unter die Füße treten lassen, sagte er wie beleidigt zu Sternberg: „Ich gestehe zu, daß es sich so verhält, wie du sagst, aber gestehe auch du meine Versprechungen gegen die andere Partei zu, sie sind dir wohl bekannt, und wisse, daß ich auch sie vollständig und unverletzt halten will“ [17]). Als der König im August desselben Jahres von Brünn zurückkehrte, wo er dem Kaiser den Lehnseid geleistet und darin die Ausrottung der Ketzer gelobt, soll er den Hussiten auf ihre Frage, ob er sie damit gemeint, versichert haben: „Nein, nicht euch, meine Brüder, die ihr auf dem Wege der Wahrheit seid, sondern diejenigen will ich in Böhmen ausrotten, welche uns Ketzer und Schismatiker nennen“ [18]).

Der heftigste Sturm entstand im Frühling 1461, als in Böhmen ruchbar geworden, Georg strebe nach der Krone eines römischen Königs. In der That hatte er für diesen Fall dem Erzbischof von Mainz im Vertrage zugesichert, er werde sich im Empfange der Sakramente und in andern Stücken der Gewohnheit der römischen Kirche anschließen und die Glaubensirrungen Böhmens „in ein einig christ-

---

[17]) Dubravius Histor. Bohem. Basil. 1575. Lib. XXX. p. 284.

[18]) Bericht Kiczings an den Papst a. a. O.

lich Wesen bringen"[19]). Wie viel auch davon in Prag verlauten mochte, als im März unter den Magistern der Universität und unter dem gemeinen Volke eine grausame Verfolgung taboritischer und brüdergemeindlicher Ketzer auf Befehl des Königs eröffnet wurde, als am Gründonnerstage gar der Bischof von Breslau auf dem Prager Schlosse gegen den Kelch predigte, brach die gefährlichste Gährung los. Man eiferte und klagte, was es denn genützt habe, einen Böhmen auf den Thron zu erheben, wenn er selbst sich beeile, ein Deutscher zu werden. In den Verfolgungen sah man ein Streben, sich dem Papste wohlgefällig zu machen. Der Bischof von Breslau mußte fliehen und bei dem Könige Schutz suchen. Rokycana soll gegen diesen in der Predigt offen geeifert haben. Man sieht, wie wenig Georg bei solchen Bewegungen Herr der Lage war: er ließ sein Project, das an sich hoffnungslos geworden, nun vollends fallen und am 15. Mai stellte er dem Landtage einen Revers aus, durch welchen er die Rechte und Freiheiten des Landes und besonders die Compactaten, das heißt den Kelch, aufrecht zu erhalten sich verpflichtete.

Aus demselben Gesichtspunkte muß man auch die scharfen und fast theatralischen Erklärungen betrachten, die der König auf dem verhängnißvollen Laurentiuslandtage zu Prag und in den nachfolgenden Priesterversammlungen abgab. Seine Gesandtschaft nach Rom war mißglückt: der Papst hatte die Compactaten, statt sie zu bestätigen, feierlich verdammt. Das aufgeregte Volk, welches das Botensenden und Briefwechseln, überhaupt den Verkehr mit Rom immer beargwöhnt, mußte eine glänzende Genugthuung erhalten. Es war nicht Aufregung und Zorn, wenn der König nun feierlich und wiederholt betheuerte, daß er bei dem Kelche und den Compactaten leben und sterben wolle; er konnte nicht wohl anders, "weil die Sache, die Zeit und die öffentliche Vorbringung jener Dinge es so erforderten[20])".

Seitdem verschloß der kelchnerische Starrsinn dem Könige jede Möglichkeit, sich auf weitere Verhandlungen mit der Curie einzulassen.

---

[19]) Der Vertrag vom 3. Dec. 1460 bei Höfler Kais. Buch S. 59 ff., das Datum nach der Correctur Palacky's.

[20]) Seine eigenen entschuldigenden Worte im Briefe an den Papst vom 3. März 1463 bei Cochlaeus Hist. Hussit. Lib. XII.

Predigte nur einmal wieder der Bischof von Breslau auf dem Wenzelsberge, so schrie alsbald Rokycana im Tein dreimal Zeter: wenn man ihn jetzt nicht unterstütze, so werde er verlassen sein und der hussitische Glaube ganz geschwächt werden [21]). Damals auch ließ er auf seiner Kirche das gewaltige steinerne Standbild aufrichten: ein gekrönter Mann von riesiger Gestalt hielt in der einen Hand einen weithin sichtbaren vergoldeten Kelch, in der anderen ein gezogenes Schwert. Am Kelche las man die Worte: Veritas vincit [22]). Dem Könige sollte eingeschärft werden, daß er zur Vertheidigung des Kelches berufen und unter diesem Zeichen der Sieg zu hoffen sei.

Wie wäre da der Gedanke Georg's, daß in seinem Reiche Katholiken und Utraquisten einträchtig bei einander wohnen könnten, ausführbar gewesen! Am wenigsten sollte man hier das erhabene Wort Toleranz anwenden und eine geniale Anticipation unserer Duldungsbegriffe in Georg's Regierungssysteme finden wollen. Die kleinen Secten, die in allen Farben und Gestalten auftauchten, Taboriten, Wiklefiten, Brüder, Picarden, was in Böhmen ziemlich dasselbe sagte wie Ketzer, bis zu den Chiliasten und Adamiten herauf — sie alle wurden von der rechtgläubigen utraquistischen Kirche und deren Papst Rokycana als verdammte Schismatiker betrachtet. Von der Toleranz Georg's gegen solche Dissidenten zeugten Tortur, Scheiterhaufen, Ausrottung und die Kerker im Schlosse Poděbrad. Und doch lag auf ihrer Seite eine volle Wahrheit: sie predigten fast alle die muthige Loslösung von der römischen Autorität, die doch factisch auch bei den Utraquisten Rokycana's vollzogen war, nur daß man hier nicht die Ehrlichkeit und Kühnheit hatte, sie auszusprechen. Daß Duldung und gleiches Recht der Katholiken in Georg's Wunsche lag, ist nicht zu bezweifeln. Aber sie lagen nicht in seiner Macht, am wenigsten in Prag Rokycana gegenüber. Der König setzte 1460 den Orden der Minoriten von der Observanz in dem verlassenen Stifte bei S. Ambros ein; Rokycana wußte die Mönche wieder auszutreiben. Die Lästergesänge und Spottgemälde gegen den Papst und die katholische

[21]) Bericht eines sächsischen Boten vom Juni 1464 bei Palacky Urk. Beiträge Nro. 317.

[22]) Eschenloer I. S. 238. 259.

Kirche, wo sie in Prag und andern Ketzerstädten aufkamen, vermochte Georg nicht zu unterdrücken [23]). Die ewigen Händel zwischen den katholischen Priestern auf der Burg und den rokycanischen in der Stadt konnte er nicht schlichten. Am deutlichsten aber sprechen zwei Statute, die von Rokycana ausgingen und unter königlicher Autorität in Prag und den andern hussitischen Städten publicirt wurden. Darnach sollte hier niemand zum Bürgerrecht, in die Zechen oder Zünfte oder zu Handwerkerarbeiten zugelassen werden, niemand Erbschaften antreten oder ein Eigenthum juristisch erwerben dürfen, niemand auf ein Begräbniß am geweihten Orte oder kirchliche Trauung Anspruch haben — er schwöre denn, in der Communion unter beiden Gestalten zu sein und zu bleiben. In der That wurden durch diese Maßregel viele Menschen zum Kelche oder aus dem Lande gedrängt [24]). Und das geschah im Jahre 1459, also zu der Zeit, in welcher das Verhältniß Böhmens zur römischen Kirche noch das relativ Beste war. Herr P. spricht davon nur beiläufig und ziemlich obenhin: „Daß die utraquistischen königlichen Städte den Katholiken ebenso wie die katholischen den Utraquisten wehrten, sich bei ihnen anzusiedeln und Bürgerrechte zu genießen, war freilich unedel, geschah aber auch ohne Rokycana's Willen und Befehl, da unverdächtige Zeugnisse über seine ungewöhnliche Toleranz in Religionsangelegenheiten vorhanden sind“ [25]). Zunächst vermissen wir den Beweis dafür, daß in den katholischen Städten ähnliche Edicte bestanden, und des Beweises bedarf es hier, da es an sich fraglich erscheint, ob katholische Städte dergleichen gegen die herrschende Macht wagten. Ferner wird in den ältesten Berichten, bei Eschenloer und in dem Schreiben der Breslauer, ausdrücklich gesagt, daß diese Edicte gerade von Rokycana ausgegangen seien, und daß Georg ihre Publication geduldet habe; Eschenloer's

---

[23]) Eschenloer I, S. 177. 259.

[24]) Von diesen Edicten sprechen Eschenloer I. S. 169, der Bericht Kiczing's an den Papst und ein Schreiben der Breslauer an das Cardinalcollegium, beide bei Klose a. a O S. 45. 142, die Antwort des Bischofs von Torcello bei Palacky Urk. Beiträge Nro. 315 und der Bischof Rudolf von Lavant ebend. Nro. 383.

[25]) Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 663.

Zeugniß ist hier um so unverdächtiger, da er eigentlich gern dem Könige den Vorwurf zuschieben möchte und deshalb hinzusetzt, daß die Sache ohne Zweifel nicht ohne Girsik's Wissen geschehen sei. Freilich kommen alle Berichte über jene Statute als Klagen von der katholischen Seite her, aber aus der Luft gegriffen sind sie darum nicht. Von Rokycana's Toleranz gestehe ich, außer der anfänglichen Behandlung der Brüdersecte, die ziemlich unklar ist, keinen Beweis zu kennen.

Ueberhaupt hatte dieser Compactaten-Utraquismus dem Papste gegenüber keinen lauteren und festen Boden. Mit vollem Recht behauptete Rom, daß die Böhmen in den Compactaten nur die Bewilligung des Laienkelches sähen, nicht aber eine Verpflichtung, sich dafür auch wirklich in den anderen Stücken dem Dogma und Ritus der römischen Kirche zu fügen. Ein Theologe wie Thomas Ebendorffer [26]) rechnete den Hussiten im Allgemeinen zwar nur 3, im Speciellen aber mindestens 78 Ketzereien nach; nach seiner Meinung hatten sie an allen Irrlehren, die seit dem Beginn der Kirche aufgetaucht, einigen Antheil. Abgesehen von ihrer kirchlichen Verfassung, die zum Theil erst eine Folge ihrer Sonderung von Rom war, und von den fundamentalen Dogmen, die einer scharfen Ausbildung entbehrten, fand man in einzelnen Lehrmeinungen wie im Rituellen eine Fülle von Differenzen. Für wesentlich galt, daß die Utraquisten auch Kinder und Geisteskranke communiciren ließen, ihren Liedern in der Volkssprache nicht entsagten, die Heiligenbilder abwiesen, mit dem Fegefeuer die Nützlichkeit der Gebete für Todte und die wichtige Lehre vom Ablaß läugneten, die Segnung von Kleidern, Gefäßen, Lichtern und Palmen nicht zuließen u. dgl. Freilich trat alles das zurück gegen den Cultus des Kelches, aber auch in diesem lag bei den Compactatisten eine Lüge. Ihre Priester kehrten sich niemals an das Gebot, bei der Spendung des Sacramentes das Volk zu erinnern, daß auch unter einer Gestalt Christus ganz und vollkommen gegenwärtig, daß der Kelch also zum Heile nicht nothwendig sei. Wie hätten sie das auch thun können, ohne damit zu gestehen, daß er nichts weiter als eine geringfügige Form sei, die man ebenso gut lassen könne! Es liegt aber im Wesen der Sectirer, daß sie ihren Glauben für ungleich

---

[26]) Bei Pez Scriptt. rer. Austriac. II. p. 846.

reiner und ihren Ritus für allein förderlich halten müssen, und so dachten auch „die heiligen Böhmen, die allein rechtfertiglich die Gesetze des Evangelii hielten“, wie sich einmal Eschenloer ironisch ausdrückt. Die Bestätigung der Compactaten von Seiten des Papstes hätte die Einheit durchaus nicht hergestellt, aus den Utraquisten noch lange keine römischen Christen gemacht.

Herr P. nimmt für den Utraquismus eine hohe Stellung unter denjenigen Momenten in Anspruch, welche die geistige Entwicklung der europäischen Menschheit darstellen. Wir sprachen oben von einer ersten Phase des Hussitismus, und dieser gestehen wir eine solche Bedeutung mit vollem Herzen zu. Mathias von Janow und Johann Hus sind Heldennamen in der Geschichte der Befreiung der Geister. Der Utraquismus aber, wie er in der Compactatenpartei und zur Zeit des Königs Georg zur Erscheinung kommt, ist nur eine Verknöcherung der gewaltigen Bewegung, die von jenen Männern ausging, eine sectirerische Erstarrung ohne Lebenskraft und Frische. Herr P. meint, der böhmische Hof habe für freiere christliche Ideen wie keiner gewirkt und gelitten — „denn es galt abermals und nicht für Böhmen allein, der Entscheidung der Frage, ob die Ideen des Mittelalters oder der Neuzeit zur Weltherrschaft berufen und berechtigt waren“. Die neue Zeit in der Geschichte Europa's beginne man fälschlich — nach der Ansicht des böhmischen Historiographen — erst mit dem 16. Jahrhunderte. Die Idee, welche die Reformation veranlaßt, sei schon ein Jahrhundert früher, um die Zeit des Costnitzer Concils, in das Völkerleben eingetreten, wenn auch fast lediglich auf eine Nation beschränkt geblieben. Da der Sieg jener Idee im 16. Jahrhundert auch nur ein theilweiser gewesen, da er sich kaum über die Hälfte der Christenheit erstreckt, so sei also der Unterschied beider Epochen nur einer dem Grade, nicht dem Wesen nach.

Man kann diesen Vergleich nimmer gelten lassen, mag man nun bei einer geschichtlichen Erscheinung ihre wirkende Kraft, ihren Erfolg oder mag man ihren Gehalt, ihren inneren Reichthum als Maßstab anlegen. Der Utraquismus ist im besten Fall eine eingestorbene Reformation. Vom Beginne Parteisache einer aufgeregten Nationalität, stieß er schon dadurch die allgemeine Stimmung, zunächst in Deutschland, von sich ab; aber auch bei den slawischen Brüdern fand er keine

Aufnahme, wenn auch hin und wieder von kleinen Sectirereien die Rede ist, die vermuthlich durch das böhmische Kriegsvolk nach Polen und den Donauländern verschleppt worden. Von Allem, was er einst gebracht, blieb zuletzt nur eine Differenz, von der man ein volles Bewußtsein hatte, der Laienkelch, eine Formalität, für die ein paar tausend Menschen sich fanatisiren konnten, die aber keine treibende und fruchtbringende Kraft mehr in sich trug. Die Principien der „freien Forschung und Selbstbestimmung“, die unserer Meinung nach selbst Hus völlig fremd waren, wird auch Herr P. dem Hussitismus unter König Georg schwerlich mehr vindiciren wollen. Eine Ketzerei ohne Entwicklungsfähigkeit hat auch keine Zukunft. Die Opposition gegen die römische Hierarchie, die übrigens nicht allein, wie P. einmal meint, von Böhmen ausging — wir erinnern nur obenhin an die zähe Fortdauer des Gallicanismus auch nach Abschaffung der pragmatischen Sanction, an die deutschen Kurfürstenversammlungen und Reichstage, an den Kampf im Mainzer Erzstift, an Sigmund von Tirol und Gregor Heimburg — jene Opposition, an und für sich von zweifelhaftem Werth, verlor alle sittliche Bedeutung, da man unaufhörlich bestrebt war, sich um den Preis der Bestätigung des Kelches mit Rom und allen seinen Mißbräuchen zu versöhnen. Suchte Georg das allgemeine Concil von Neuem heraufzubeschwören, so beabsichtigte er damit nur ein neues Wirrniß, das seinen Kampf mit den Päpsten unterstützen sollte, wahrlich kein Interesse der gemeinen Christenheit, wie er sich denn früher von ähnlichen Bestrebungen der deutschen Kurfürsten immer klug zurückgezogen, um sich das vor dem Papste als Verdienst anzurechnen. Daß sich in Böhmen ein kirchliches Wesen ohne Rom bildete, war nicht utraquistisches Princip, sondern lediglich eine Wirkung der Noth. Auch ist es bei der herrscherischen Rolle, die Rokycana spielte, eine bedenkliche Behauptung, daß Böhmen der erste reine Laienstaat in der Christenheit gewesen und daß es sich von der hierarchischen Bevormundung losgesagt.

Das schlagendste Zeugniß liegt in der geistigen Verödung Böhmens während der utraquistischen Periode. Wie reich war doch die hussitische Literatur in der Zeit ihres ersten Aufschwunges gewesen! Das Erbe der karolinischen Blüthe lag noch in ihr, sie hatte ihre Dichter, ihre Geschichtschreiber, ihre Theologen, Glaubensinnigkeit

und scharfes geläutertes Denken. Voran standen die Magister der Prager Hochschule. Im Zeitalter Georg's ist von dieser kaum mehr die Rede. Sie klagte dem König Ladislaw nach seiner Krönung, wie sie an Aeckern und Zinsen heruntergekommen sei. Tiefer aber war sie als Führerin der Geister und in den Leistungen ihrer Lehrer gesunken. Einigkeit herrschte in ihr allerdings: seitdem man die deutschen Magister und Studenten ausgetrieben, bestand sie ganz aus Böhmen und aus Utraquisten, die zu Rokycana's Fahne geschworen. Und in derselben Weise blieben den Ketzern die Schulen des Auslandes verschlossen. Isolirt und vereinseitigt mußte wohl das geistige Streben eines begabten Volkes erstarren und sich desto störrischer auf seine kelchnerische Besonderheit zurückziehen. Ueber den Abendmahlskelch verstand der einfältigste Priester zu disputiren und jeder gebildete Laie kannte die Bibelstellen, auf welchen die hussitische Anschauung beruhte, aber viel mehr wußte auch der gelehrte Magister nicht. Zur stillen Lucubration war keine Neigung, selbst der Eifer der Streitschriften erlosch nach und nach. Niemand fand sich gedrängt, das für die Nachwelt aufzuzeichnen, was er um sich geschehen sah. Wer hätte jetzt daran gedacht, Weltweisheit zierlich in Sprüche zu fassen oder sich über das öffentliche Leben in feinen Allegorien zu äußern! Man begnügte sich mit den utraquistischen Kirchenliedern, mit Spott- und Schmähgesängen. Kein Nachklang mehr von der alten böhmischen Malerschule; man erfreute sich höchstens der polemischen Carricatur und jubelte etwa über einen Baum, von welchem schöne nackte Frauen wie reife Früchte herabfielen, während unter dem Baume Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Mönche und Pfaffen ihre Mäntel und Kapuzen aufspannten, um die Frauen damit zu fangen [27]). Selbst Handwerk und Industrie faßten nichts mehr in's Auge, als was gerade zum Bedarf des Lebens nothwendig war. Herr P. spricht davon mit der unbefangensten Einsicht. „Das Kelchnerwesen, sagt er, wäre bei seiner geistigen Armuth, nach dem Tode Rokycana's und Georg's wahrscheinlich theils in den Katholicismus, theils in die neue Brüdergemeinde aufgegangen“ — hätte es nicht durch den Kampf wieder an Bewußtsein gewonnen. Er bemerkt höchst treffend, wie

[27]) Eschenloer I. S. 259.

durch den engen und monotonen Kreis des böhmischen Lebens der Geist der Nation erlahmt, wie der Mangel an Berührung mit fremden Elementen die Thätigkeit ersterben machte. Er wird es auch nicht verkennen, wie befruchtend die deutsche Reformation auf Wissenschaft und Kunst wirkte, wie sie einen neuen Stand, das Bürgerthum, zum Träger der höchsten Culturinteressen erhob, wie sie das Alterthum in sich aufnahm und in eine unermeßliche Zukunft blicken ließ, wie sie endlich auch die katholisch gebliebenen Lande, also die ganze civilisirte Welt in dem Kreise ihrer geistigen Auswirkungen umfaßte.

Die auswärtige Politik König Georg's bot seinem Geschichtschreiber einen reichen, aber durch Dunkelheiten und mannigfachen Wechsel äußerst schwierigen Stoff. Vor ihm hatte sich Droysen das Verdienst erworben, zum ersten Male die deutsche Reichsgeschichte des 15. Jahrh., die sich lange nicht mehr in einem Kaiser concentrirt, sondern in die verschiedensten territorialen, fürstlichen und corporativen Elemente auseinandergeht, zusammenfassend zu beleuchten. Die Politik jener Zeit ist grenzenlos bunt und verwirrt, sie gefällt sich in den künstlichsten und wandelbarsten Complicationen. Die vorliegenden Acten und Berichte reichen nicht entfernt aus, um die Fäden zu sondern, die Motive und Absichten darzulegen. Nicht selten findet man ein oder ein paar bedeutsame Stücke, die früheren Bearbeitern noch nicht bekannt gewesen, und sofort ändert sich das Bild der Dinge. So mag es denn erlaubt sein, durch neuen Stoff unterstützt, hier in Kürze eine Auffassung zu motiviren, die von der ziemlich zusammenfallenden der Herren Droysen und Palacky abweicht.

Im Ganzen erscheinen die deutschen Fürsten des 15. Jahrhunderts als ein derbes, prosaisches Geschlecht, in ihrer Politik weit entfernt von idealistischen Bestrebungen und Zielen, daher gleichgiltig gegen die Ehre des Reiches und auch mit der eigenen fürstlichen Ehre nicht gar scrupulös. Aber es lag in ihrer nüchternen Praktik ein wenn nicht edler, so doch gesunder Kern. Freilich um ein Stückchen Territorium oder ein nutzbares Recht oder auch eine Summe Geld zu gewinnen, konnten sie einen Bündner verrathen, einen Lehnseid verleugnen, einen ungerechten Raubzug unternehmen oder einen Vertrag

brechen. Trotzdem gab es auch feste sittliche Bande: so die alten Erbverbrüderungen, die Stammesgenossenschaft, die Verwandtschaften und Verschwägerungen. Solche Rücksichten bilden allein die festen Pole in dem ewigen Wechsel von Einungen und Verbindungen, von Intriguen und Fehden. Daher blieben trotz der unausgesetzten Bewegung und trotz jahrelangen Kriegen doch die territorialen Verhältnisse Deutschlands im Großen und Ganzen dieselben. Man machte nicht Revolutionen und stürzte nicht Dynastien, man begnügte sich zuletzt mit einem Städtchen oder einigen Aemtern und Zöllen und meinte dann schon Großes erreicht zu haben.

Gemeinhin überschätzt man die Wirksamkeit der damaligen Fehden und unterschätzt man die der Diplomatie. Letztere wurde, seitdem die geistlichen Räthe mehr und mehr verschwanden, durch eine eigene Sorte von Menschen geführt, durch Hofjuristen, politische Sachwalter, gemeinhin Räthe genannt. Sie waren weder geborene Unterthanen noch bleibende Beamte; gewöhnlich verpflichtete man sie durch Eid und Sold auf ein oder ein paar Jahre, oder man miethete auch ihr Talent zu einem bestimmten Gutachten, zu einer Streitschrift, einer Gesandtschaft. Nicht selten dienten sie mehreren Höfen oder Corporationen zugleich, wenn diese nicht feindlich gegeneinander waren. Wer sie in seinen ausschließlichen Dienst nahm, mußte sie durch höhere Besoldung entschädigen. Einzelne blieben auch wohl, zumal in älteren Jahren, bei einem Herrn und einem Hofe, etwa im Canzleramte. Die Meisten aber gingen nach dem Verdienst hier- und dorthin, wo man sie brauchen wollte. In solcher Laufbahn bildeten sich wohl abgefeimte Ränkeschmiede, die an allen Höfen und in allen Schlichen des öffentlichen Rechts zu Hause waren, Männer wie Heinrich Leubing, Johann von Lysura, Jobst von Einsiedel, Laurentius Blumenau, Menschen, von denen Cardinal Carvajal einst sagte, ihnen sei gegeben, der Erde und den Bäumen zu schaden. Politische Charaktere erwuchsen aus solchem Leben ohne Treue und Vaterland nicht leicht; wir wüßten allein Gregor Heimburg zu nennen, dem die Energie seines Hasses gegen Papst und Kaiser eine feste politische Richtung gab. Man sieht wohl, wie unzuverlässig im Ganzen die Hände waren, in denen das politische Geschäft lag; doppeltes Spiel und Bestechlichkeit kamen nicht selten vor. Der Fürst, der sich ganz einem solchen

Sachwalter anvertraute, war gefährlich bedient. Nicht zum geringsten Grade verdankte Markgraf Albrecht von Brandenburg seine Erfolge dem Umstande, daß er sein eigener Anwalt und Geschäftsführer zu sein wußte.

Herr P. hält es bei König Georg für eine „Eigenheit“, daß er sich in allen Dingen fremden Rathes zu erholen pflegte. So übten auch in böhmischen Sachen, die er ohne Zweifel gründlich durchschaute, Zdeněk Kostka und die Königin Johanna bedeutenden Einfluß. Die Art aber, wie ihn in der außerböhmischen Politik seine fremden Räthe mit den wunderlichsten Projecten in die Irre führten, können wir doch nur der eigenen Unsicherheit und Rathlosigkeit des Königs zuschreiben; hier beherrschte sein Treiben ein experimentirender Ehrgeiz ohne festes und klares Ziel. Georg trat in die politische Situation des Reiches unter den glücklichsten Auspicien. Papst und Kaiser waren ihm geneigt, er hatte an Matthias von Ungarn, seinem künftigen Schwiegersohn, einen natürlichen Bündner. Die deutschen Fürsten von der wittelsbachischen wie von der brandenburgischen Partei drängten sich zum Bunde mit ihm, und kein politisches Bindemittel hat sich ihm in den Tagen der Gefahr so kräftig bewährt wie die Ehebünde mit Sachsen und Brandenburg. Für einen Emporkömmling war es die wesentlichste Aufgabe, dauernde Verhältnisse zu stiften und sich Vertrauen zu erwerben. Indem er aber Freund und Feind unaufhörlich wechselte, bald nach kleinen Vortheilen jagte, bald weitreichende Entwürfe anspann, verlor er die Vertrauensstellung, mit der er seine königliche Laufbahn so glücklich eröffnet. Ein Wort des Markgrafen Albrecht, der lange eine vorschreitende Politik versucht und dann doch sein bestes Heil in einer conservativen, still für die Zukunft sorgenden fand, hat auf Georg von Böhmen volle Anwendung: „Wer wider den Strudel wallen will und jedermann punktiren, kommt ihm schwer an. Wer aber einfältiglich handelt, getreulich und ohne Eigennutz, der wandelt wohl sicher“ [28]).

Der Schein des Großartigen darf besonders bei solchen Projecten nicht täuschen, deren Erfolg vorzugsweise von der Diplomatie erwartet wird. Ein Ehrgeiz, der sich nach dieser und jener Seite ver-

---

[28]) Droysen Gesch. der preuß Politik Th. II. Abth. I. S. 311.

leiten läßt, ist an sich weder großartig noch klug. Am wenigsten aber darf man seine geträumten Ziele mit den wirklich erreichten verwechseln. Das, fürchten wir, ist Herrn P. widerfahren, wenn er meint, Böhmen habe unter König Georg "die große Weltbühne als eine europäische Macht betreten", ja ein "Uebergewicht im politischen System von Mitteleuropa" behauptet. Nur wenn man die Welt ausschließlich von Prag her ansieht, kann man zu der Meinung verleitet werden, als hätten "die politischen Angelegenheiten Mitteleuropa's mehr oder weniger alle ihrer Entscheidung von Prag aus entgegengesehen". So soll z. B. der böhmische Hof gewichtig auf die türkische Frage gewirkt haben. Das wäre doch nur ein negatives Wirken, indem Georg gerade so viel, das heißt nichts, gegen die Türken that, wie die andern Fürsten des Reiches, indem er vergeblich durch Unterstützung der Jiskra'schen Söldnerbande dem König von Ungarn ein wenig belästigte, vergeblich gegen die päpstlich-venetianisch-ungarische Liga intriguirte.

Eine wahrhafte Machtstellung nahm Georg lediglich unter den deutschen Fürsten ein, und zwar etwa ein Jahr lang die überwiegende. Neutral in dem Ringen zwischen der kaiserlich-brandenburgischen und der wittelsbachischen Partei, schien er der natürliche Vermittler oder der willkommene Bundesgenosse für jede Seite zu sein. Im Ganzen traute man dem Pacificator Böhmens auch den redlichen Willen zu, den Frieden des Reiches zu erhalten. Jedenfalls aber muß man hier wie bei allen den sogenannten „Richtungen" im Auge behalten, daß die Parteien dabei durchaus nicht gemeint waren, sich in das Belieben des Mittlers zu geben, daß sie nur billige Schlichtung des Zwistes erwarteten und den „Sprüchen" nur dann sich fügten, wenn sie es nach Lage und Vortheil für gut hielten, ähnlich wie im civilen Schiedsgericht. Allerdings war Georg's Stellung darum imposanter, weil hinter dem Vertrauensamte eine bedeutende Macht stand, die man zum Beistande gewinnen, aber auch dem Gegner zufallen sehen konnte. Die Fürsten indeß merkten bald, daß er sich in die Mittlerrolle nur eindrängte, um die Parteiung in der Hand zu behalten und heimlich zu schüren. Hätte er sein Ansehen vor dem Kriege in dem Sinne gebraucht wie im August 1463, so hätte ihm das Friedensverdienst ohne Zweifel eine große moralische Macht bereitet. Er ver-

scherzte aber das Vertrauen, indem er sich der brandenburgischen Sache hinzugeben schien und dann doch für die bayerische gewinnen ließ, indem er mit dem Kaiser gegen Matthias von Ungarn conspirirte und dann in schnellem Umschlag mit diesem verbündet nach der römischen Krone trachtete. Als dann sein Kampf mit dem Papstthum losging, waren die Bündner von 1460 alle seine Gegner geworden, Matthias offen, der Kaiser und Bayern insgeheim; seine besten Freunde waren nun wieder Sachsen und Brandenburg, die er sich einst durch Verschwägerung gewonnen. Mit der großen Reichsfehde hatte auch der Einfluß Böhmens und der Respect vor seiner Macht aufgehört. Wenn Herr P. meint, daß noch i. J. 1466 „die deutschen Fürsten sämmtlich mehr oder weniger von dem guten Willen des Königs abhängig zu sein schienen,“ so wissen wir in der That nicht, worauf auch nur der Schatten eines solchen Scheines sich gründete.

Georg's Verfahren gegen Matthias von Ungarn zeigt am grellsten seine haltungslose Politik und ihre Wirkungen. Er selbst hatte sich für die Wahl des jungen Huniaden verwendet und ihm seine Tochter verlobt; wenn irgend wer unter den Fürsten Europa's, so war Matthias sein natürlicher Bündner. Dieser hatte indeß einen harten Stand; nur einem Herrschertalente ersten Ranges mochte es gelingen, die stolzen Magnaten, die ihn erhoben, streng im Zügel zu halten und sich dabei die freudigste Anhänglichkeit des niederen Adels, des Klerus und Volkes zu gewinnen. Mag man Matthias noch so sehr des Heldenschimmers entkleiden, den seine italienischen und humanistischen Geschichtschreiber um ihn gewoben, mag man sein hartes, kaltherziges und gewaltthätiges Naturell anschuldigen, man muß zugestehen, daß er in Ungarn seine Aufgabe ungleich kräftiger gefaßt und gelöst hat als Georg die seine in Böhmen. Nur in den ersten Jahren schwankte sein Thron und dazu trugen nicht wenig gerade die Verlegenheiten bei, die ihm sein künftiger Schwiegervater bereitete. Die unzufriedenen Magnaten wandten sich an diesen, sobald sie die feste Hand des Herrn zu fühlen begannen. Zwar wagte Georg nicht öffentlich die ungarische Krone anzunehmen, aber wir wissen bestimmt, daß er für sich oder für einen seiner Söhne darnach trachtete, daß er seine Verbindungen mit den Rebellen unterhielt. Sein Stützpunkt

war Jiskra mit den räuberischen Söldnerbanden, größtentheils Böhmen, die keinem Herrn mehr gehorchten als ihrem Hauptmann und während der letzten zehn Jahre etwa 36 Schlösser auf ungarischem Boden eingenommen hatten. Ein böhmischer Patriot war dieser Jiskra nicht, er erbot sich auch dem Könige von Polen, ihm Ungarn unterwerfen zu helfen, er diente jedem, der ihn gut bezahlte. Drohten an der einen Grenze die Türken, so mußte Matthias an der andern einen Theil seines Heeres zur Abwehr dieser Söldnerbanden verwenden [29]). Und dann, um die Anerkennung und Belehnung zu erlangen, überdieß für viel Geld, verpflichtete sich Georg auch dem Kaiser, ihm mit bewaffneter Hand zur Herrschaft in Ungarn zu verhelfen. Nach solchen Vorgängen, die bis zu einem Absagebriefe gegen „Matthias, der sich König zu Hungarn nennt" gediehen, war jedes moralische Band zwischen beiden für ewig zerrissen, und man kann Mathias keinen sonderlichen Vorwurf daraus machen, wenn er später in ebenso rücksichtslosem Ehrgeiz mit den böhmischen Baronen und dem Papste conspirirte. Als jene Entwürfe fehlschlugen, als Matthias die rebellischen Magnaten zu sich zurückkehren sah, die Söldnerbanden aber mit Heeresmacht zum Gehorsam brachte, da freilich schlug Georg ebenso schnell wieder um und versöhnte sich mit ihm [30]) und begann nun mit ihm verbündet seine Wühlereien gegen Kaiser Friedrich. Man begreift wohl, daß in solchen Alliancen kein Vertrauen und keine Dauer war.

Keines der großen Projecte Georg's ist über das Stadium der diplomatischen Vorbereitung hinausgediehen; wie weit es noch von da bis zum Ziele war, dürfte er selbst sich nicht verhehlt haben. Da

---

[29]) Relatio nuntii Apostolici etc. a. a. O. S. 13, 14.

[30]) Hiebei wünschten wir zu berichtigen, was Palacky Bd. IV. Abth. II. S. 99 von dem geheimnißvollen Aufenthalte des Cardinal Carvajal in Böhmen erwähnt. Derselbe beruht ausschließlich auf einer falschen Lesart im Briefe des Papstes an Carvajal vom 6. Juli 1459: im Drucke bei Mailath steht da allerdings: ex Bohemia, in dem bei Kaprinai Hung. diplom. P. II p. 335 und seitdem auch bei Theiner Monum. Hungar illustr. T. II Nr. 503 dagegen: ex Wienna. Die beiden ersten Abdrücke sind mittelbar, die letztern unmittelbar aus den vaticanischen Regesten entnommen.

das letzte Stadium allemal das der Waffen hätte sein müssen, werfen wir hier einen Blick auf die kriegerische Macht des Königs, zumal da uns scheint, daß gewisse Momente hiebei sowohl von Droysen wie von Palacky durchaus überschätzt worden sind. Ersterer meinte, dem König habe im nationalen und hussitischen Eifer eine Gewalt zur Verfügung gestanden, die er sicher beherrschte, an deren Furchtbarkeit aber die umliegenden Lande sich mit Schrecken erinnerten. So schwer auch solche moralische Kräfte zu messen sind, so dürfen wir doch in diesem Falle das beredte Zeugniß des Erfolges nicht verschmähen. Kam doch Georg in die Lage, zur Vertheidigung seines Thrones und des Kelches alle Kräfte aufbieten zu müssen, deren er Herr war. Da zeigte sich allerdings einige Regung des nationalen Bewußtseins, ohne indeß dem Kampfe einen begeisternden Impuls zu geben. Vom hussitischen Fanatismus aber findet sich kaum noch eine Spur. Seitdem das taboritische Feuer im Blut erstickt worden, seitdem Tabor selbst 1452 unkriegerisch und erbärmlich zu Grunde gegangen war, hätte Niemand die religiöse Wuth wieder wecken können. Auch hören wir nicht, daß Prag trotz Rokycana im Kriege einen sonderlichen Eifer bewiesen. Der Siege Žižka's und Prokop's mochte man noch mit Grauen gedenken, ihre Wiederholung aber hat Niemand mehr gefürchtet. Als Böhmen durch Matthias, durch den katholischen Bund und durch deutsches Kreuzgesindel bedroht wurde, rief Georg die Seinen nicht im Namen des Kelches, sondern in dem des gefährdeten Vaterlandes auf. Und da galt es doch die Vertheidigung des heimischen Herdes und Glaubens. Für seine ehrgeizigen Pläne hätte er in dem ruhebedürftigen Lande schwerlich eine Unterstützung gefunden, nur Mißtrauen und Unwillen erregten Gerüchte wie die von seinem Streben nach der deutschen Krone.

Herr P. dagegen betont eine andere Seite, die kriegerischen Neigungen und die Kriegskunst der Böhmen. Erstere führen auf die Zeit des Taboritenthums und der Anarchie zurück: solche Perioden erzeugen eine Masse von losgebundenen, arbeitsscheuen Menschen, und in allen Classen finden sich abenteuerliche Köpfe. Als Frieden und Ordnung zurückkehrten, als man begann, die taboritischen Horden und die raublustigen „Brüder“ in Böhmen selber todtzuschlagen, entlud sich dieser Ueberschuß des Unternehmungsgeistes nach andern Ländern hin.

Böhmische Rotten, geführt von Edelleuten, die nicht selten den besten Familien angehörten, begaben sich in Dienst und Sold bei fremden Herren. Wir finden sie in den nachbarlichen deutschen Landen, in Ungarn, an der Weichsel. Schloß sich gleich der „Auswurf von vielerlei Völkern" ihnen an, so bildeten doch geraume Zeit noch die Böhmen den Kern. Man setzte daher das Ketzerthum dieser Banden voraus und ließ sich päpstliche Dispense geben, wenn man sich ihrer bediente. Doch ist es bei den meisten Führern schwer zu sagen, ob sie unter einer oder unter beiden Gestalten communicirten, und in den Banden selbst war ohne Zweifel mehr von Sold und Beute die Rede als von Kirche und Kelch. Zebraken, das heißt Bettler, Lumpen nannte man dieses Gesindel, welches sich oft der wildesten Zuchtlosigkeit hingab. Herr P. meint, ihre Geschichte bedürfe noch sehr der Beleuchtung und es fruchte nicht, gegen diese Söldner „als Räuber, Lotterbuben und dergleichen zu declamiren." So gern wir jene weiteren Forschungen abwarten wollen, können wir doch nicht zugeben, was Herr P. als Resultat seiner bisherigen Ermittelungen über die Zebraken aufstellt. Er meint nämlich, ein kriegslustiger Fürst in Böhmen hätte „den alten Landesgesetzen gemäß" seinen Unterthanen verbieten können, in fremde Kriegsdienste zu treten, er hätte die Brüderrotten auch unter seine Fahnen ziehen und mit ihnen als Eroberer auftreten können; desto ruhmvoller erscheint ihm Georgs Friedensliebe, „trotz seinem anerkannten Feldherrntalente." Daß jenes alte Landesgesetz von den Söldnern an der Weichsel oder an der Donau, die ohne Zweifel nach Geist und Zusammensetzung bereits sehr „kosmopolitisch" geworden, respectirt worden wäre, möchten wir doch bezweifeln. Auch zum Kriege gedrängt, hat sich Georg ihrer nicht bedient, obwohl er sie vermuthlich hätte haben können, wollte er sie nämlich bezahlen; doch dünkt uns die Nachricht viel wahrscheinlicher, daß er die unruhigen Köpfe gern in's Ausland gehen sah. Sein Feldherrntalent hat sich übrigens nie in einer größeren kriegerischen Situation erprobt; sein Krieg gegen Matthias und die rebellischen Barone unterscheidet sich nicht wesentlich von anderen Fehdezügen jener Zeit und zeigt weder den überlegenen Feldherrn noch imposante kriegerische Hilfsmittel. Was ihn rettete, war mehr die Festigkeit seiner Städte und Schlösser, die Treue seiner Anhänger, als glänzende Waffenthaten.

Ferner ist uns unverständlich, was Herr P. an verschiedenen Orten über die „böhmische Kriegskunst" beibringt. Er leitet sie von den Rotten Žižka's her und findet in den Zebraken den Uebergang von der Kriegskunst des Mittelalters zu der neuzeitlichen, als deren Vater eben Žižka bezeichnet wird. Der disciplinarische Organismus einer solchen Söldnerbande ist doch eben nichts Merkwürdiges, wir finden ihn ungleich ausgebildeter und früher bei den bracceschischen und sforzeschischen Rotten in Italien, die sich überdieß durch ein starkes militärisches Corpsgefühl auszeichneten. Und noch weniger können wir in den Tabors und Wagenburgen, mögen diese auch immerhin auf die Kosaken übergegangen sein, ein specifisches Merkmal der modernen Kriegskunst erkennen; Aehnliches macht sich von selbst bei einer Rotte, die all ihr Hab und Gut, allenfalls Weib und Kind, mit sich führt. Auch hier wissen wir nicht anders, als daß eine erneuerte Kriegskunst von der Ausbildung des Geschütz- und Befestigungswesens in Italien sich herschreibt. Im Uebrigen findet sich nichts, was die Kampfweise der Böhmen von der gewöhnlichen unterschieden hätte. Muth und Waffengeschick waren es, die sie in der That auszeichneten, wie gemeinhin den Soldaten von Profession, wie seit den burgundischen Kriegen die Schweizer und später die deutschen Landsknechte.

Aber, wie schon berührt, der Gebrauch der Waffen war Georg's Neigung überhaupt nicht und nur ungern versuchte er das Glück der Treffen. Er vertraute mehr und ohne Frage zu sehr auf die Künste der Diplomatie, auf die Praktiken, um in der damaligen Sprache zu reden. Am meisten Aufsehen hat sein Plan erregt, den Titel und die Gewalt eines römischen Königs an sich zu bringen. Zum Verständniß und zur Würdigung dieses Planes müssen wir ein wenig ausholen.

Um die eine Seite eines solchen Projectes in's Werk zu setzen, um den habsburgischen Friedrich III. im Reiche zu degradiren und in seinen Erblanden zu bedrängen, gehörte in der That sehr wenig. Seitdem das kaiserliche Amt sich auf eine Hausmacht stützte, war diese nie so erbärmlich gewesen. In Oesterreich und Steier lernt man Friedrich am gründlichsten kennen. Es gab schwerlich ein Territorium im ganzen Umfange des Reiches, welches so schlecht regiert und mit so widerlicher Gleichgültigkeit zu Grunde gerichtet wurde. Die nächste Ursache war der ewige Zwist unter den habsburgischen

Brüdern und Vettern, dem einzigen Hause in Deutschland, in welchem jedes Gefühl des Connexes verloren gegangen war. Die baroniale Anarchie blieb hier die unbestrittene Siegerin. Kein jämmerlicherer Kampf als der des Kaisers mit den Eizinger, Stein und Puchheim, mit den Fronauer, Baumkirchner und Grafeneck, mit diesem und jenem Söldnerführer oder Räuberhauptmann. In solchen Fehden und in den Streitigkeiten der Barone untereinander wurde das offene Land gräßlich verwüstet: man focht mit Soldbanden, meistens Böhmen, die dann, unbezahlt oder unter dem Vorwande des rückständigen Soldes, im Lande blieben und wie Räuber und Mordbrenner wüsteten. Von ihnen oder auch unmittelbar von den Räuberbaronen wurden die unglücklichen Bewohner der Dörfer überfallen, gebrandschatzt, die Saaten vernichtet, die Ernten abgeführt, das Vieh davongetrieben. Es gab Dörfer, in denen keine Ente und kein Huhn mehr zu sehen war, nichts als die im eigentlichsten Sinne entblößten und ausgehungerten Gestalten, und selbst unter diesen mordeten die Herren oft mit teuflischer Lust. Bei dem Landesherrn war nicht nur keine Hilfe, er selbst steuerte auf anderen friedlicheren Wegen zum Elend bei. Sein Werk waren die neuen Zölle, die Abgaben auf Wein, Salz und Getreide, die Zugrunderichtung des letzten Restes von Handwerk und Handel. Er sah seine Lande nur als ein Conglomerat von fiscalischen Objecten an, die er mit schmutzigen Räthen wie Ulrich Riederer und mit seinen Neustädter Kammerjuden aussog. Letzteren soll er Geld zum Wucher geliehen haben, das heißt er selber trieb den Wucher mittelbar. Lehen und Privilegien wurden gegen entsprechende Taxen verliehen, also verschachert. Am meisten war seine schlechte Münze verschrieen, weil sie nicht nur sein eigenes Land ruinirte, sondern auch über die Grenzen hinaus verderblich wirkte. Gläubiger befriedigte er dadurch, daß er ihnen das Münzrecht verlieh, und dann schlug er mit ihnen um die Wette jene verrufenen „Schinderlinge,“ aus denen das rothe Kupfer glänzte und die man anderwärts an den Galgen nagelte. Ich weiß nicht, woher Herr P.[31]) die Notiz hat, daß Erzherzog Albrecht, Herzog Ludwig von Bayern und die Prälaten von Salzburg und Passau darin vorangegangen. Ebendorffer[32])

[31]) Bd. IV. Abth. II. S. 139.

[32]) Chron. Austriae ap. Pez Scriptt. II. p. 901, 902.

nennt diese Fürsten nebeneinander, jedoch den Kaiser und seinen Bruder voran, und ein Salzburger Chronist sagt ausdrücklich, der Kaiser habe das Beispiel gegeben und die anderen Fürsten seien ihm gefolgt, um nicht Schaden zu haben, und weil sie das kaiserliche Geld nicht zurückweisen konnten [33]). Mag sein, daß nachher einer die Schuld auf den andern schob. Das Unwesen begann 1457 und war, unterstützt durch Krieg und Mißwachs, im Jahre 1460 zu solcher Höhe gediehen, daß die Preise in Oesterreich auf das Sieben- bis Zehnfache stiegen und daß alles Geschäft stockte. Damals haben sich Menschen in den Wäldern von Baumrinden und Aehnlichem genährt, Andere die Ihren im Hause eingeschlossen, um nicht Zeuge ihres Todes zu sein.

Wie Friedrich in ähnlicher Weise das Reich verwaltete, soweit es in seiner Macht lag — das gedenken wir nicht weiter auszuführen. Sein Interesse haftete lediglich an den Nutzungen und Gefällen, an den Canzleitaxen, Kammergeldern, Judensteuern und dergleichen. Das Motiv des Ehrgefühls war ihm völlig fremd. Auch den Mangel an Autorität schämte er sich so wenig zu zeigen, daß er selten das Gebiet von Reichsvasallen ohne einen Geleitsbrief zu betreten wagte.

Wohl wurde dieses Verkommen des Reiches in allen seinen Ständen bitter empfunden. Klagen, Rufe nach Reform, Reformpläne tauchen auf und mischen sich mit verwandten Bestrebungen auf kirchlichem Gebiet. Sie werden ein stehendes Thema auf den Reichstagen, wahrlich aus einem tiefen Bedürfniß der Nation entsprungen, aber nichts desto weniger verfallen sie der eigensüchtigen Agitation, indem schlaue Prälaten und Juristen sich ihrer als gewinnbringender Schreckmittel bedienen. Nach einander warfen sich der Mainzer und der Trierer Erzbischof zu patriotischen Führern im Kampfe gegen den heiligen Stuhl und den ihm verbündeten Kaiser auf, um sich dann ihre gefährliche Opposition durch Geld, Gnaden und Privilegien wieder abkaufen zu lassen. Juristische Räthe wie der schlaue Lysura mischten und verwirrten das schändliche Spiel: nicht mit Unrecht warf Cardinal Piccolomini diesen Menschen einmal vor, sie stifteten nur deßhalb solche Umtriebe an, um dabei unentbehrlich zu sein und

[33]) Chron. Saltzburg. ap. Duellius Miscell. Lib. II. p. 141.

im Trüben zu fischen. Die Demüthigungen, die Friedrich erfuhr, als er von seiner römischen Krönung heimkehrte, die steigende Verachtung seines schlaffen, unkriegerischen Wesens, der Haß, den seine Verbindung mit der römischen Hierarchie erregte, ließen den Gedanken immer näher treten, daß man sich eines solchen Reichshauptes entledigen müsse und mit Leichtigkeit könne. Aber wer sollte an seine Stelle treten? Dem Mächtigen stand die Besorgniß, dem minder Mächtigen die Geringschätzung entgegen. Auch war keiner der Bewerber so lüstern nach der bloßen Würde, daß er sein Erbland und dessen Erträgnisse darum gewagt hätte. Mit dem Reiche gedachten sie das Reich zu bezahlen. Immer hatte man klagen gehört, daß dessen schmale Einkünfte nicht hinreichten, um dafür mit starker Hand den Landfrieden zu schirmen, Reichsgerichte zu bestellen, und nun sollten diese Nutzungen gar im Voraus verschleudert werden, um die Kurstimmen zu bezahlen.

Der erste Bewerber um den deutschen Thron, von dem wir dunkle Nachricht hören, war Herzog Philipp von Burgund, als er im Frühjahre 1454 zum Regensburger Reichstage kam und den Berathungen gegen die Türken beiwohnte. Als der Erfinder des Projectes wird Doctor Martin Mayr genannt [34]). Ohne Zweifel hängt damit zusammen, daß Lysura damals in einer Separatversammlung, die im Quartier des Herzogs Ludwig von Bayern stattfand, von dem erschütterten und zerrissenen Deutschland declamirte, welches dringend der Reform und einer imponirenden Kaisermacht bedürfe, und daß er unter diesem Deckschilde das Feuer gegen den säumigen Friedrich schürte, der sich nicht bei dem Reichstage eingefunden. Allerdings fiel der burgundische Plan, aber nur um schon im Herbste desselben Jahres einem neuen Platz zu machen. Jetzt war Erzherzog Albrecht von Oesterreich der Bewerber, ein Fürst von wüstem Ehrgeiz, der seinen kaiserlichen Bruder nur an Stolz, Verschwendung und Gewaltthätigkeit übertraf und von dem wahrlich eine Reform des Reiches sich nicht erwarten ließ. Der Cölner Erzbischof und der Pfalzgraf

[34]) Palacky Bd. IV. Abth. II. S. 135 nach den in Note III näher besprochenen Erlbach'schen Acten im k. Reichsarchiv zu München.

hatten ihm ihre Stimmen bereits verschrieben; aus seiner Verschreibung gegen letzteren sehen wir, wie er mit Reichseinkünften zu bezahlen meinte. Mit dem zähen Jacob von Trier scheint er noch nicht zum Abschlusse gekommen zu sein, dessen Stimme sollte ohne Zweifel einen gewaltigen Preis kosten. Der Kurfürst von Brandenburg scheint dem Project, schon aus Opposition gegen den Wittelsbacher, entgegengearbeitet zu haben: er versprach seine Stimme nur unter der Bedingung, daß auch der Kaiser selbst seine Einwilligung zu der Sache geben müsse; indeß für den Fall, daß sie trotzdem gelänge, ließ er sich „als Erzkämmerer des h. römischen Reiches" den sogenannten goldenen Pfennig von allen Juden in deutschen Landen oder statt dessen 20,000 Gulden verschreiben [35]). Obwohl also Albrecht auf dem Papier bereits drei Kurstimmen hatte, wenn auch die eine nur unter der fast annullirenden Bedingung, so fiel der Plan doch völlig zusammen. Als sein Urheber wird in den Erlbach'schen Acten wieder Martin Mayr bezeichnet. Die Opposition gegen den Kaiser, verbunden mit antirömischen Bestrebungen, arbeitete indeß fort, ja sie erreichte im Jahre 1456 ihren gefährlichsten Höhepunkt. Von den Fürsten, die sich um Andreä zu Nürnberg versammelten, erzählt der speierische Chronist: „Man meinte, sie wollten einen römischen König machen; denn der Kaiser der war ein unnützer Kaiser, er verstand nicht Krieg und Mißhelligkeit in den Landen niederzulegen. — — Der Pfalzgraf Herzog Friedrich von Heidelberg der meint ein römischer König zu werden u. s. w." [36]). Bis noch fehlen für diese Candidatur die urkundlichen Belege; finden sie sich einst, so zweifeln wir nicht, Martin Mayr wird aus ihnen hervorschauen [37]).

---

[35]) Die Documente findet man in Chmel's Regesten zum 10. und 12. November 1454, Albrechts Verschreibung gegen den Pfälzer vom 19. Nov. bei Kremer Urk. z. Gesch. Friedrich's v. d. Pfalz n. 31. Die brandenburgische Stipulation vom 6. Jan. 1455 hat erst Riedel Cod. dipl. Brand. Hauptthl. III. Bd. I. n. 200 mitgetheilt. Es ist nur ein Versehen, wenn Palacky S. 135 das Project in's Jahr 1456 setzt.

[36]) Speierische Chronik in Mone's Quellensammlung der bad. Landesgesch. Bd. I. S. 410 — 412.

[37]) Daß er im Dez. 1459 bereits in pfalzgräflichen Diensten gestanden, scheint

In diesem Menschen, den wir für länger als ein Jahr auch in König Georg's Diensten finden, sieht Herr P. „einen der vorzüglichsten deutschen Patrioten seiner Zeit“. Die Archive werden über ihn noch eine Fülle von Aufklärung geben; der Patriotismus Mayr's wird aber schon durch das vorhandene Material genügend beleuchtet. Er steht in dem Rufe, als habe er 1457, als mainzischer Canzler, kühn der römischen Curie das Register ihrer Sünden gegen die deutsche Kirche vorgerückt. Man lese aber seine und des Piccolomini hergehörige Briefe mit prüfendem Blick, und man wird finden, daß Mayr der Curie nur die deutschen Klagen und die drohende Opposition, die er vermuthlich selber angezettelt, kundthat, ja verrieth, daß er sie recht grell und gefährlich ausmalte, um in sich den rettenden Helfer erblicken zu lassen, daß er im Namen seines mainzischen Herrn „ein gewisses Einverständniß“ anbot, daß beide die Curie nur schrecken wollten, um sich von ihr um guten Preis erkaufen zu lassen. Im Dienste Georg's und in der Agitation gegen den Kaiser hat er dann am mailändischen Hof eine Rede gehalten, in der er die Zerrissenheit und Ohnmacht der deutschen Nation, die in ihr herrschende Recht- und Friedlosigkeit in rhetorischer, in übertreibender Weise schildert [38]. Diese Klagen findet Herr P. „wahrhaft rührend“. Es sind eben die Worte eines agitirenden Gesandten, der den Zustand des Reiches unter Friedrich nach Kräften anschwärzen mußte, um für eine Veränderung zu Gunsten seines Herrn zu werben. Ein deutscher Patriot ist wahrlich nicht, wer zum Wälschen geht und ihm das Elend des Reiches vorstellt, dem jener nicht einmal den Lehnseid geschworen. Sonst wäre auch der Piccolomini ein deutscher Patriot, weil er in der Obedienzerklärung vor Papst Calixtus Aehnliches redete, oder Lysura auf dem erwähnten Tage zu Regensburg. Ein Anderes ist es, wenn Gregor Heimburg dergleichen vor einem deutschen Kaisergerichte den deutschen Fürsten in's Ohr donnerte. Oder ist Mayr etwa darum ein deutscher Patriot, weil er nach Umständen auch dem

aus Palacky Urk. Beitr. n. 204 hervorzugehen. Indem er Rath des Herzogs Ludwig von Bayern wird, behält er sich die Fortdauer früherer Dienstverträge vor.

[38]) Die Rede ebend. S. 205.

Böhmen, der der deutschen Sprache nicht mächtig und in seinen Augen ein Ketzer war [39]), die deutsche Krone zuzuspielen die käufliche Hand bot, wie einst dem Burgunder?

Aber gewiß war Mayr ein Mensch von seltenem Geschick für die damalige Diplomatie: er besaß in hohem Grade die Kunst der Ueberredung und eine imponirende Gewandtheit; Umtriebe und feine Ränke waren sein Lebenselement. Keiner war an den Höfen bekannt wie er — den Allwisser nannte ihn einmal Heimburg — die Fürsten fürchteten sich vor seinen Intriguen und doch konnte man einen solchen Menschen nicht entbehren. Ich erinnere mich in späteren Acten gelesen zu haben, daß selbst Kaiser Friedrich, als man dem gefährlichen Juristen einmal zu Leibe ging, von seiner Bestrafung nichts wissen wollte, weil er selbst ihn noch einmal brauchen zu können meinte.

Den König von Böhmen nahm Mayr bis zur Verblendung für sich ein. Das ganze Projekt desselben, das römische Königthum zu erwerben, ist sichtlich durch Mayr angeregt und ruhte auf Mayr, so lange es bestand. Auf dem Tage zu Pilsen im October 1459 wurde die Sache in der gewöhnlichen Weise vorbereitet, indem man, in Verbindung mit der bayerischen Partei, über die schlechte Münze, über die unsicheren Straßen und dergleichen klagte und beschloß, auf Reformen zu denken, den Kaiser an seine Pflichten zu mahnen. Es ist zu vermuthen, daß Mayr schon diesem Tage als pfälzischer Rath beiwohnte. Daß er zu Eger, um Martini dieses Jahres, dabei war, wissen wir bestimmt; hier entwickelte er dem Könige seine Gedanken. Er wußte seinen Ehrgeiz aufzuregen und den Erfolg als sicher darzustellen, als richte Deutschland auf den Böhmen die Augen und erwarte von ihm die Reform des Reiches, als bedürfe es nur einiger diplomatischer Operationen, um ihm die römische Krone und mit der Ehre und dem Ruhme zugleich viel Nutzen und Vortheil zuzubringen. Die Reden Mayr's, des in jeder Lage gewandten, versuchen uns freilich noch nicht, in dem Ehrgeize Georg's lediglich den „edlen Eifer für Recht und Frieden in umfassenderen Kreisen“ zu sehen, eine Motivirung, die man mit ziemlich demselben Recht auch dem Burgunder, dem Erzherzog und dem Pfälzer unterlegen könnte. Im Gegentheil

[39]) Vergl. ebend. Nro. 458.

scheint es, daß **Georg's** Eifer von gewissen kleinlichen Rücksichten nicht frei, daß er **ebenso** wenig gemeint war, die Einkünfte seines böhmischen Landes für das Reich zu verwenden, wie Friedrich die des steierischen. Wir sind in der Lage, in des Königs Denkweise mit den Augen Mayr's einzublicken, der sie ohne Zweifel kannte. Georg trug ihm auf, ein Verzeichniß der Einkünfte des Reiches zu entwerfen. Er hatte also wegen der aufzuwendenden Kosten seine Bedenken. Mayr aber wußte für Alles Rath. Der Herzog von Mailand, der schon wiederholt und zuletzt noch im November 1457 über seine Investitur mit dem Kaiser verhandelt, sollte für Böhmen gewonnen werden und diesem für die Legitimation seiner usurpirten Fürstenwürde eine ansehnliche Summe zahlen. Die Speculation auf das mailändische Geld war kein neuer Gedanke, wir finden sie bereits in einer gegen den Kaiser gerichteten Verbündung von Mainz und Pfalz von 1457, die höchst wahrscheinlich auch schon ein Werk Mayr's gewesen [40]). Er bewog nun Georg, ihn nach Mailand zu schicken. Was er hier außer der Geldfrage verhandelte, war nur Schein und Vorwand [41]). Der Herzog bot für die Investitur nach längerem Pressen 70,000 Ducaten. Sehr bezeichnend ist der Rath, den Mayr dem König ertheilte, er möge auch für den Fall, daß er die Reichsadministration nicht erlangen könne, bei dem Kaiser diese Investitursache betreiben helfen, denn man könne Geld herausschlagen. Uebrigens fand der schlaue Verhändler in Herzog Sforza wahrlich keinen Tölpel, der für ungewisse Aussichten sein gutes Geld hergegeben hätte.

Dasselbe Interesse waltete auch in den Rathschlägen vor, die Mayr seinem Herrn für den bevorstehenden Nürnberger Reichstag schrieb. Da sollte über den Zehnten, den der Papst dem deutschen

---

[40]) Bei Kremer Urkunden N. 51. Wer unsere Anschauung von der damaligen Fürstenpolitik für zu schwarz halten möchte, den bitten wir, dieses Stück einzusehen und zu prüfen.

[41]) Das sagt er in seinem Berichte an den König bei Palacky Urk. Beiträge N. 211 ganz offen: Et haec omnia in hunc finem dumtaxat feci, ut si vestra regalis majestas vel regno Ungariae vel Romano imperio praeficeretur, quod per supradicta capitula pecuniam et utilitatem a duce reportare atque acquirere possetis.

Klerus, und über den Dreißigsten der Einkünfte, den er den Laien aufzulegen gedachte, verhandelt werden, Alles zum Zwecke des Türkenkrieges. Mayr versprach, den Cardinallegaten, die kaiserlichen Räthe und Andere so zu bearbeiten, daß man dem Könige nicht nur alles Geld zufallen lasse, das in seinen Landen, sondern auch einen Theil von dem, welches in den übrigen Territorien des Reiches aufgebracht werde. Ferner müsse der König zum Feldhauptmann des ganzen Reichsheeres ernannt werden und auch dafür vom Reiche eine tüchtige Geldsumme ziehen [42]). Endlich müsse er sich zum Conservator des Reichsfriedens ernennen lassen, dadurch werde er die Administration und die Majorität der Kurstimmen gewinnen, daraus werde er Ruhm, Ehre und Vortheil erlangen. Ueber diese Dinge erbot sich Mayr, mit den Fürsten „insgeheim und vorsichtig“ (clanculum et per indirectum) zu verhandeln, er erbot sich ferner zu einer lateinischen und deutschen Standrede, die er im Namen des Königs auf dem Reichstage halten, worin er über den Mangel an Frieden und Recht im Reiche klagen und den König als deren Hersteller empfehlen wolle. Lassen wir auch nicht unbeachtet, wie er den König, um sich selbst als Gesandten zu empfehlen, bedeutet, man dürfe dann zu dem Reichstage, um Kosten zu ersparen, nur noch einen böhmischen Baron und den Bischof von Breslau schicken. — Hält man mit diesen wohlberechneten Eingebungen Mayr's die Klage Heimburg's zusammen, der König sei „je älter, je kärger“ geworden, so ist wohl der Schluß berechtigt, Georg sei ebenso wenig von jenem „edlen Eifer“ wie Mayr von „patriotischer Sehnsucht“ beherrscht gewesen.

Bei der Bewerbung um die Kurstimmen und um die Adhäsion der größeren Fürsten zeigte sich die politische Lage ungemein günstig. War die wittelsbachische Partei dem böhmischen Plane an sich geneigt, so wagten die Brandenburger wenigstens nicht, sich ihm offen entgegenzusetzen. Die Verträge selbst aber, die Mayr abschloß, beweisen zur Genüge, daß die Herstellung von Recht und Frieden nur ein gleißender Vorwand, der Kauf um Geld und Vortheile aber der Kern der Sache war. Der erste und engste Bündner war Herzog

[42]) Et cum hoc magnam pecuniam de publico pro capitaneatu reportabitis.

Ludwig von Bayern, durch ihn sollten der Pfalzgraf und die beiden geistlichen Kurfürsten von Mainz und Cöln gewonnen werden. Dafür sollte er, gelang der Plan, des Reiches Oberhofmeister mit 8000 ungarischen Gulden jährlichen Soldes werden, ferner in Abwesenheit des römischen Königs mit dem Pfalzgrafen als Statthalter eintreten und endlich Donauwörth behalten oder eine Einlösung der Stadt von 40,000 Gulden empfangen. Der Pfalzgraf war wegen der Kurstimme theurer: außer einer jährlichen Besoldung von 8000 Gulden unter einem anderen Reichstitel, sollte er ein Drittheil von einem zu Frankfurt aufzulegenden Waarenzoll erhalten, eine gewisse Anwartschaft auf den Rheinzoll zu St. Goar [43]) ein Zwölftheil der Gebühren von der mailändischen Investitur und für seinen Bruder Rupert ein fettes Bisthum. Der Mainzer Erzbischof bedingte sich als Erzcanzler des Reiches jährlich 2700 Gulden, dann die Hälfte der Canzleinutzungen wenn er den Geschäften selber vorstand, den zehnten Pfennig der Judensteuer, 1000 rheinische Gulden jährlichen Rathgeldes, 8000 für seinen Willebrief in der mailändischen Lehnssache.

Soweit waren die Verhandlungen im December 1460 gediehen. Nach der Darstellung bei Herrn P., der diese Verträge nur obenhin bespricht, sollte man das Gelingen des Planes für sehr wahrscheinlich halten; das größte Hinderniß, meint er, lag wohl "eben nur in Georg's schon zu hoch gestiegener Unwiderstehlichkeit und Unentbehrlichkeit". Hatte der König doch außer seiner eigenen schon zwei Kurstimmen. Hatte er sie wirklich? Mainz und Pfalz stellten eine inhaltschwere Bedingung, die Herr P. völlig unbeachtet gelassen, die aber den Werth ihrer Verheißungen höchst zweifelhaft machte: sie wollten zu nichts verpflichtet sein, wenn nicht auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in die Wahl Georg's willigten. Hier nun stießen Georg und sein Mayr auf einen Gegner, der sie an feiner Politik beide überholte, es war Markgraf Albrecht von Brandenburg "mit sein subtilen funden — die nieman kunt durchgrunden", wie Michel Beheim ihn in seiner Reimchronik schildert.

Der diplomatische Ringkampf zwischen diesen Parteien hat das höchste Interesse. Albrecht's Aufgabe war, den böhmischen Plan zu

---

[43]) In der Urkunde steht der alte Name „Gewer", Höfler las „Fellix".

lähmen, wo möglich ohne den König so sehr zu reizen, daß er ihn nebst anderen Gegnern auf dem Halse gehabt hätte. Und er verstand es, aus der Abwehr sogar in die Offensive überzugehen. Anfangs hielt er den König hin, indem er allerlei Schwierigkeiten bedenklich hervorhob, doch versprach er, sich bei seinem Schwiegervater von Sachsen und bei seinem Bruder von Brandenburg zu verwenden, verlobte auch seine Tochter Ursula mit des Königs Sohn. Bald darauf, nach seinem Ansbach zurückgekehrt, ließ er Georg eine wunderliche und wohl nicht ohne Absicht dunkel gehaltene Nachricht zukommen: nach einem Gerücht gehe der Pfalzgraf mit dem Plane um, römischer König zu werden, und wolle man es ihm nicht gönnen, so wolle man einen nehmen, den man muß haben, es sei jedermann lieb oder leid [44]). Beabsichtigte er Argwohn und Uneinigkeit unter die Bündner zu bringen oder wollte er den Blick des Königs nur von Fäden ablenken, die er selbst unterdeß spann? Man wird seine überaus künstlichen Gewebe schwerlich jemals ganz entwirren können. Gewiß aber arbeitete er damals unter der Maske der Freundschaft dem böhmischen Project rüstig entgegen. Ebenso lavirte auf dem Tage zu Eger im Februar 1461 der brandenburgische Kurfürst: bald war er der Meinung, man dürfe dem Kaiser nicht so zu nahe treten, daß man ihm einen Mitregierer und Lenker bestelle, bald verlangte er, der Mainzer und der Pfälzer müßten zuvor in den Kurverein aufgenommen und die Sache auf einem ordentlichen Reichstage betrieben werden. Heimburg prophezeite schon damals, es werde nichts weiter herauskommen, als ein schwerer und blutiger Krieg zwischen Böhmen und Brandenburg. Dennoch hoffte Georg immer noch, auf die Brandenburger durch sein Schiedsrichteramt einen Druck zu üben, während sie nicht verfehlten, ihm eine gewisse Bereitwilligkeit und Hoffnung zu zeigen. Dieses Spiel wurde auf dem Nürnberger Kurfürstentag im März 1461 fortgesetzt. Hier aber traten bereits die ersten Anzeichen einer neuen Conjunctur hervor. Wir besitzen das Document einer Vereinigung von drei Kurfürsten, die für Reich und Kirche for-

---

[44]) Schreiben des Markgrafen an König Georg vom 21. Dec. 1460 b. Palacky Urk. Beiträge N. 232.

gen und gegen jeden Angriff, komme er auch von Papst oder Kaiser, zusammenstehen wollen. Es befremdet nicht, in solchem Bündniß den Mainzer und den Pfälzer zu finden; wie aber sollen wir es deuten, daß der dritte — der Kurfürst von Brandenburg war[45])? Wohl bat Markgraf Albrecht den Kaiser, er möge es seinem Bruder Friedrich nicht übel deuten, wenn dieser auch ein wenig den Patrioten mache, um nicht aus dem Vertrauen und der Genossenschaft der anderen Kurfürsten ausgeschlossen zu werden. Wohl betheuerte er ihm, er wolle lieber Leib und Gut in Gefahr setzen und noch mehr verlieren, als er bereits verloren, Alles lieber, als gegen ihn, seinen Herrn, handeln. Wenn nun die drei verbündeten Kurfürsten ein drohendes Schreiben an den Kaiser richteten, ihn, der seit 15 Jahren nicht im Reiche gewesen, zu einem Tage nach Frankfurt luden, wenn sie drohten, im Fall er nicht komme, wollten sie trotzdem thun, was der Christenheit und dem Reiche nothwendig sei[46]) — so sollte und mußte Friedrich glauben, nur zwei Kurfürsten seien an dieser Opposition ernsthaft, der Brandenburger aber nur zum Scheine betheiligt[47]). Dennoch gingen die Absichten des unergründlichen Markgrafen tiefer. Was galt ihm an sich der elende Kaiser, was die päpstlich-kaiserliche Partei mit ihrem conservativen Schimmer, wenn sie nicht als Hebel zur Machterhebung des hohenzollerischen Hauses dienten? War nun einmal der steierische Friedrich überall im Wege und seine Entfernung unvermeidlich, warum sollte die erledigte Krone nicht ebenso gut den Brandenburgern wie dem Böhmen zufallen? Noch sind der directen Beweise dafür, daß ein solches Project wirklich bestand, nicht viele. Wir finden diese Sache aber mit kahlen Worten ausgesprochen und in einer Verbindung, die jeden Verdacht ausschließt. Als Georg den

---

45) Das Bündniß vom Sonntage Reminiscere 1461 b. Kremer Urkunden N. 74.

46) Dieses Vorladungsschreiben vom 1. März 1461 b. Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 379.

47) Darum schrieb er auch dem Papste am 7. April 1461 (Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XI. S. 158): Copiam (littere) a duobus electoribus, tercio quoque — — nobis misse etc.

Versuch, die brandenburgische Stimme für sich zu gewinnen, bereits völlig aufgegeben, rieth ihm sein Mayr, gegen den Kurfürsten von Brandenburg den Herrn von Sternberg aufzuhetzen; der sollte ihn unter dem Vorwande der streitigen Cottbusser Lehen, verbunden mit dem Könige von Polen, mit Herzog Victorin und einigen schlesischen Fürsten befehden, während Andere den Markgrafen Albrecht bedrängen, damit Friedrich von Brandenburg gehindert werde, „bei den Kurfürsten von des Reiches wegen für sich selbst zu arbeiten", auch den von den Kurfürsten gesetzten Tag nicht besuchen könne. Ferner gibt dieser Rathschlag Mittel an, um zu verhüten, daß auf diesem bevorstehenden Tage nichts gegen den König und für einen Anderen gehandelt werde. Man sieht, wie der Plan als ein dem Böhmenkönige wohlbekannter zwar oberflächlich, aber deutlich genug berührt wird [45]). Auch erklärt sich nun eine Reihe von Aeußerungen und Thatsachen, die in den Darstellungen bei Droysen und Palacky räthselhaft bleiben mußten. Nun verstehen wir, warum Georg plötzlich im April 1461 von einer schiedsrichterlichen Vermittelung zwischen Ludwig von Bayern und dem brandenburgischen Markgrafen nichts mehr wissen wollte, warum der Kurfürst von Brandenburg, wie den Schritten gegen den Kaiser, so auch der Appellation des Mainzers an ein allgemeines Concil beitrat. Vor Allem wird nun auch klar,

---

[45]) Außer den von Höfler edirten Acten enthält das Orig. des ersten Bandes des kais. Buches, welches das k. Reichsarchiv zu München bewahrt, noch einige Fortsetzungen von hoher Wichtigkeit, nämlich „Die unterrichtung des handels der bey unserm heiligen vatter dem babst von unsers gnedigisten hern deß konigs zu Beheim wegen ist furzunemen" — ohne Zweifel ein Rathschlag Mayr's, ferner ähnliche Rathschläge, wie gegen den Kaiser und Markgraf Albrecht zu verfahren sein würde. Jene „Unterrichtung" fand Herr P. im k. k. Archiv zu Wien, hat aber (Urk. Beiträge N. 239) nur ein paar auf frühere Zeit bezügliche Stellen ausgehoben und den Hauptinhalt auch in seinem Geschichtswerke vollständig ignorirt. In welchem Verhältniß übrigens jener Band des kais. Buches in München zu dem Bamberger Exemplar, und zu beiden die von Hrn. P. benutzte Erlbach'sche Sammlung steht, wird bei der Herausgabe der Reichstagsacten zu untersuchen sein.

warum Georg den Kaiser aus der äußersten Bedrängniß rettete, als er von den Wienern und seinem Bruder Albrecht auf der Burg belagert und beschossen wurde. Kam auch der brandenburgische Plan so wenig zur Ausführung wie der böhmische und seine anderen Vorgänger, so erreichte der Markgraf doch, daß er die Ränke Mayr's völlig aus dem Felde schlug, Georg in die Defensive drängte und die Verbündung der wittelsbachischen Interessen mit dem böhmischen Ehrgeiz, ihm die gefährlichste, glücklich untergrub. So hielt sich Kaiser Friedrich bis an sein Ende durch ein System von Eifersucht und Gegengewichten, das im Reiche nicht ausstarb. Fürsten wie Matthias von Ungarn, Karl von Burgund und vermuthlich noch andere, deren Bestrebungen bis jetzt das Dunkel der Archive deckt, haben seitdem nach seiner Krone getrachtet, Friedrich aber hat sie alle überlebt und sein Haus hat die meisten beerbt.

Georg ließ sich durch den verschlagenen Mayr zu „Praktiken“ verführen, für die er den Rathgeber ohne Zweifel gut bezahlen mußte, ohne den mindesten Vortheil zu erlangen. Er hat dadurch seine Stellung im Reiche bedeutend erschüttert und sich besonders das bleibende Mißtrauen des apostolischen Stuhles zugezogen. Dennoch blieb er den chimärischen Plänen, die seine Räthe, wohl mehr in der Aussicht auf die Agitation als in der Hoffnung auf den Erfolg, ihm vorlegten, immer noch zugänglich, ein deutlicher Beweis, wie wenig er selbst diese ferneren Verhältnisse beherrschte. Nur in kurzen Zügen wollen wir den Inhalt dieser weiteren Plane darlegen, deren elender Ausgang doch nicht nur dem Zufall, sondern auch der schwindelhaften Eingebung zugeschrieben werden darf.

Zunächst liegt uns eine Instruction vor, bestimmt für einen an den Papst zu sendenden Boten des Königs, offenbar noch von Mayr abgefaßt. Zwar können wir nicht behaupten, daß der Bote wirklich abgefertigt worden, aber ein müßiges Spiel der politischen Phantasie ist der Rathschlag doch auch nicht, der König hatte den Juristen ohne Zweifel dazu aufgefordert, nachdem er den Plan im Allgemeinen gebilligt. Dieser aber war kein geringerer, als das römische Königthum, da man die Mehrheit der Kurfürsten nicht erlangen konnte, jetzt trotz Kurfürsten und Kaiser, bloß durch päpstliche Einsetzung und Waffengewalt zu erwerben. Mit dem Papste soll gerade so verhandelt wer-

den, wie zuvor mit Mainz und Pfalz. Man soll ihm vorstellen, wie wegen des Kampfes gegen den Halbmond das Reich durch einen mächtigen Regierer in Frieden und Einigkeit gesetzt werden müsse, wie dieser Regierer, der Böhmenkönig, dem Papste helfen werde, seine Processe und Bannsprüche durchzuführen, das allgemeine Concil und eine deutsche Pragmatik aber abzuwehren, wie er ihm überhaupt ein treuer Bündner zu sein gedenke. Dann soll man dem Papst ein „Verständniß“ anbieten. Dafür, daß er dem Könige durch eine Bulle die Vollmacht gibt, das Reich gleich einem solchen römischen Kaiser zu regieren, der durch die Kurfürsten erwählt und durch den Papst gekrönt worden, daß er die Fürsten und Unterthanen des Reiches von ihrer Pflicht gegen Kaiser Friedrich entbindet, dafür will der König alsbald nach seiner Erhebung das Kreuz gegen die Türken nehmen, auch den Zehnten in Deutschland zu geben, „und dem Papste davon merklich Gut, dessen man sich vereinigen werde, zukommen lassen“, etwa unter denselben Bedingungen, über die sich der Papst mit Kaiser Friedrich geeinigt. Geht der Papst aber auf solche Vorschläge nicht ein, so soll ihm gedroht werden, der König werde in den Kurverein treten, der mainzischen Appellation anhangen, für Concil und Pragmatik arbeiten, „wodurch dem Papste, den Cardinälen und Beamten seines Hofes großer Nutzen entzogen“ und durch Verbindung mit den Königen von Frankreich, Sicilien, Polen und Ungarn, sowie mit dem Herzog von Burgund, „unüberwindlicher Abfall“ vom Stuhle zu Rom geschehen würde. — Die weiteren Rathschläge betreffen fast nur die Vorwände, unter denen man die Gegner mit Waffengewalt überfallen und zwingen könne. Dem Kaiser soll die Einwilligung abgedrängt werden, indem sein Bruder Albrecht, der König von Ungarn und der Böhme ihn gleichzeitig überziehen. Der Kurfürst von Brandenburg soll durch den Herrn von Sternberg beschäftigt, Markgraf Albrecht „wegen der Untreue, die er dem König in des Reiches Sachen gethan hat“, durch ein Aufgebot seiner wittelsbachischen Gegner gestraft und wehrlos gemacht werden.

Mag man diesen Plan als praktisch oder unpraktisch, als erhaben oder abgeschmackt beurtheilen, hervorheben wollen wir nur die absolute Principloſigkeit, mit der man alle möglichen Factoren der Politik in Bewegung zu setzen gewillt ist. Der Utraquistenkönig soll

durch den Papst zum Haupte des Reiches ernannt werden. Er soll gegen die Türken ziehen und doch wird die Sache des Glaubens wie eine reine Geldsache behandelt. Er soll, je nachdem der Papst sich zeigt, entweder für die Allgewalt des römischen Stuhles oder für eine freie deutsche Nationalkirche arbeiten. Er soll die eine Partei des Reiches bekriegen und dabei der andern nebst allen Kurfürsten vor den Kopf schlagen. Dieser Vorschlag war vermuthlich Mayr's letzte Arbeit als böhmischer Rath, er trat nun lediglich in den Dienst des Herzogs Ludwig von Bayern, wo er später gegen Georg agitirte und erklärte, er wolle mit der Ketzerei nichts zu thun haben und habe dem König einst treulich gerathen, was auf dessen Rückkehr zur katholischen Kirche abzielte [49]).

War Mayr ein abgefeimter Ränkespinner, ohne Gewissen und ohne Herz für den Herrn, dem er diente, so war sein Nachfolger in der großen Politik des Königs, der sogenannte Ritter Anton Marini von Grenoble, sicher nichts mehr als ein Abenteurer. Man weiß nicht, wie er an den böhmischen Hof gekommen, sowie man nicht weiß, wo er später geblieben ist. Der zungenfertige Franzose, der übrigens auch die böhmische Sprache leicht und bis zur vollen Fertigkeit in Rede und Schrift erlernte, nahm den König durch die dreiste Sicherheit für sich ein, mit der er auf alle Fragen der Verwaltung und der Politik zu antworten wußte. Fußten Mayr's Plane auf der wirrevollen deutschen Reichs- und Fürstenpolitik, so war Marini gleich allen solchen Abenteurern Kosmopolit und sein Gesichtskreis reichte über halb Europa. Als böhmischer Gesandter in Rom 1461 muthete er dem Papst aus eigenem Antrieb zu, König Georg zum Oberbefehlshaber gegen die Türken zu bestellen und ihm von vornherein den Titel eines Kaisers von Konstantinopel zuzusichern; der Sieg über die Ungläubigen werde dann ein Leichtes sein. Pius nennt ihn geradezu einen Schwätzer. Aus dem Kopfe Marini's entsprang die große Idee, die Angelegenheiten Europa's vor einem Fürstenrathe unter dem Vorsitze des Königs von Frankreich entscheiden, die Autorität des Papstes und des Kaisers verschwinden zu lassen und auch den Türkenkrieg, als dessen Protector bisher der Papst gegolten, als europäische Sache in die Hand zu nehmen. Herr P. scheint „diese Eman-

[49]) Mayr's Brief vom 24. Juni 1468 bei Palacky Urk. Beiträge N. 458.

cipation der politischen Regierungen von hierarchischen Einflüssen, — — die Zerstörung der mittelalterlichen Fiction vom zwiefachen Schwerte und die Anerkennung des Rechtes der Völker im politischen Staatensystem als eines göttlichen Rechtes — — diesen Beginn des modernen Völkerrechtes" später dem Könige selbst vindiciren zu wollen, wenn er auch zugesteht, dieser habe sich dabei weniger von einer klaren Anschauung als von einem genialen Instinct leiten lassen. Marini aber war sowohl der Erfinder wie der alleinige Träger dieser Idee. Sehen wir sie indeß mit nüchternem Sinne an, so war sie wenig mehr als eine neue und übelberechnete Praktik, durch welche der König sich des Papstes zu erwehren und andere Fürsten gegen diesen aufzuhetzen suchte.

Man wandte sich demgemäß an Alle, die man mit Rom im Hader wußte. Kasimir von Polen, mit dem Banne bedroht, weil er einen vom Papste eingesetzten Bischof von Krakau nicht zulassen wollte, erklärte nun auf einmal, mit Böhmen gegen die Türken kriegen zu wollen; von anderen Sorgen umdrängt, hat er weder früher noch später je ein solches Gelüste gezeigt. Auch bei Herzog Ludwig von Bayern war dieser Wunsch etwas ganz Neues und Unglaubliches. Marini ging nach Venedig, welches mit dem Papst in einem ziemlich gespannten Verhältniß wegen des Hauses Malatesta stand. Man that hier aber, als verstehe man die wahre Meinung des Antrages nicht: die Signoria lobte den Plan des Böhmenkönigs, zur Bekämpfung der Musulmanen das Seine zu thun, und äußerte wohl nicht ohne einige Ungläubigkeit, daß man den Abschluß der Sache lieber sehen würde als die bloße Verhandlung[50]); warum aber der Papst nicht mit in das Verständniß zu ziehen sei, wollte man nicht einsehen können: Am burgundischen Hofe, der mit dem päpstlichen eng befreundet war, lief Marini ohne Zweifel sehr übel an. Dagegen ließ sich Ludwig XI. von Frankreich, gegen den Papst erbittert wegen der Austreibung des Hauses Anjou aus dem Reiche Neapel, anfangs einen Vorschlag gefallen, der im Grunde auf seinen Supremat in Europa hinauslief.

[50]) Magis cupimus videre conclusionem quam practicam. Wir dürfen wohl nicht erst hinzufügen, daß Herr P. alle diese Verhandlungen wesentlich anders auffaßt.

Seinen Eifer für den heiligen Krieg erklärte er mit dem üblichen Feuer, welches im Grunde zu nichts verpflichtete. Da indeß Marini zum Abschluß des großen Bündnisses keine Vollmacht hatte, wünschte er ihm zu weiteren Unterhandlungen Glück und hatte nichts dagegen, wenn diese gewissermaaßen auch in seinem Namen geführt wurden. Daß er zum Betriebe einer so hochwichtigen Sache nicht einmal einen eigenen Gesandten schickte, zeigt wohl seine Lauigkeit. Jetzt kehrte der Gesandte der drei Könige nach Venedig zurück, wo man indeß die Hohlheit dieser Liga gegen die Türken vollkommen zu würdigen wußte. Die Signoria bestand darauf, daß der Papst und der König von Ungarn in den Bund gezogen werden müßten; sie glaubte nicht gerade abweisen zu dürfen, was Marini „mit vielen schönen Worten" im Namen der Herrscher von Böhmen, Polen und Frankreich versprach, sie trug aber auch kein Bedenken, den Papst von der Agitation zu unterrichten. Vom kosmopolitischen Project scheint hier nicht einmal die Rede gewesen zu sein, in richtiger Erwägung, wie unempfänglich die venetianische Politik für dergleichen Träumereien war [51]). Trotz der indirecten Abweisung in Venedig finden wir Marini im März 1464 am ungarischen Hofe. Auch hier wurden der Bund gegen die Türken, ja sogar das Fürstenparlament als schöne und wünschenswerthe Dinge bezeichnet, aber man müsse sich deßhalb mit den beiden Häuptern der Christenheit, mit Papst und Kaiser, in's Einvernehmen setzen; geschehe das, so habe König Matthias nichts dagegen, wenn Marini auch in seinem Namen die Verhandlung am französischen Hofe fortführe. Von der Veranstaltung eines allgemeinen Concils, also überhaupt von den Schritten gegen den Papst, wollte er durchaus nichts wissen; Concil und Kirchenreform, hieß es in der Antwort, gehörten zum Berufe des römischen Bischofs. Wie wenig Beifall Marini hier gefunden, geht daraus hervor, daß einige ungarische Bischöfe ihn mit dem Bann bedrohten. Nun zog er mit einer großen böhmischen Gesandtschaft wieder nach Frankreich, er selbst nannte sich zugleich Gesandten von Polen und Ungarn. Aber unter den geistlichen Räthen Ludwigs XI. stieß die Ketzergesandtschaft auf schroffen Widerwillen

---

[51]) Am Bezeichnendsten ist hier das Stück bei Palacky Urk. Beitr. n. 295 D.

und wohl nicht ohne Grund fanden sie an den Vollmachten Marini's allerlei auszusetzen. Nur ein Freundschaftsvertrag in sehr allgemeiner Form kam zwischen den Königen von Frankreich und Böhmen zu Stande, die Verhandlungen über die große weltbürgerliche Idee wurden auf das Unbestimmte vertagt und von der Türkenliga scheint kaum ein Wort mehr gefallen zu sein. Der geniale Gesandte so vieler Fürsten blieb in Frankreich und verschwindet spurlos aus der geschichtlichen Kunde.

Diese Projecte und Agitationen erschütterten bedenklich die Stellung Georg's gegen alle die Mächte, mit denen er in Berührung trat. Der Papst, der Kaiser und Matthias von Ungarn, alle von ihm getäuscht und durch heillose Ränke gefährdet, arbeiteten seitdem aus verschiedenen Motiven auf seinen Sturz hin. Erst nach dieser Reihe gescheiterter Versuche trat Georg, jetzt nothgebrungen, in seine natürliche Stellung zurück. Seit dem Juni 1466 war Gregor Heimburg nach Prag gekommen, um dem Könige bei der Verfechtung seiner Sache beizustehen, mehr ein Genosse und Helfer denn ein Diener, wie P. treffend sagt, und wahrlich ein anderer Mann als Mayr und Marini [52]). Er war alt geworden im Kampfe gegen Rom und seit Jahren unter dem Bann. Er vertraute auf die Gewalt des wahren Wortes und der männlichen Opposition, nicht auf glatte Ausflüchte und feine Ränke. Ihn trieb, wie er in seiner Apologie Georg's sagt, „die Liebe zum Vaterlande, das stärkste Band außer dem mit Gott"; aber ihn trieb auch ein ehrlicher und energischer Haß gegen Alles, was er für wälsche List und römischen Trug hielt. Die Zeit war an sich vorbei, in welcher Georg den Papst durch Versprechungen und

[52]) Zur Correctur der Angaben bei Palacky Bd. IV. Abth. II. S. 62 möchte ich bemerken, daß Heimburg nicht aus Würzburg, sondern aus Schweinfurt stammt, wie sich aus einer seiner Reden in einer Münchener Handschrift beweisen läßt, daß seine Familie schwerlich eine adelige war, wie er selbst sich in den im Nürnberger Archiv bewahrten Bestallungsbriefen und sonst immer nur schlechthin Gregor Heimburg nennt, und endlich, daß sein Dienst bei Herzog Sigmund von Tirol zum letzten Male in einem Document vom 17. Mai 1463 nachzuweisen ist, welches man im 7. Bande von Lichnowsky's Regesten notirt findet.

Hoffnungen hingehalten, in der er sich von den päpstlichen Mahnungen „allezeit behendiglich zu spielen" gewußt. Er durfte jetzt nicht mehr schwanken zwischen Rom und Rokycana. Er suchte und fand die beste, die einzige Stütze seiner Macht da, wo sie wirklich ruhte, in der Zuneigung seiner utraquistischen Böhmen, und auch ein Theil der katholischen vergalt die Schonung ihres Glaubens und den Schutz ihrer Interessen durch anhängliche Treue. So hielt sich Georg in offenem, freilich nicht immer glücklichem Kampfe seinen Feinden zum Trotz. Gelang es ihm auch nicht, Krone und Reich auf seine Nachkommen zu vererben, so hat er doch sein Volk und seinen Glauben vor den Gräueln einer katholischen Reaction bewahrt. Der Utraquismus nahm seinen naturgemäßen Verlauf: eigener Fortbildung unfähig und abgeschlossen von den kämpfenden Bewegungen des Zeitalters, verschwand er wie eine schwache Welle im Strome der deutschen Reformation.

Diesen letzten langen Kampf des utraquistischen Königs, der in der That ein ergreifendes Interesse gewährt, hat Herr P. in allen seinen Phasen mit Sorgfalt verfolgt und mit Sicherheit dargestellt. Glaubten wir im Vorigen einzelnen seiner Anschauungen entgegentreten zu müssen, so wünschten wir hier am Schlusse noch einmal zu betonen, daß der Verfasser seinem alten Versprechen treu geblieben, zwar auf dem Standpunkt eines Böhmen zu stehen, aber nicht ungerecht gegen die Gegner der Böhmen zu sein. Der Versuchung, den nationalen König zu verherrlichen, hat er nicht immer widerstanden. Wohl mag der schmerzvolle Hinblick auf die Folgezeiten nach Georg's Tode, wohl mag der Druck der Gegenwart, unter welchem der Verfasser schrieb, unwillkürlich seine Feder beherrscht haben. Dennoch lebt der gerechte Sinn in ihm, den wir im Großen und Ganzen ein Erbtheil der deutschen Wissenschaft nennen dürfen. Gerade wenn sein großes Werk nicht nur an sich belehrt und erfreut, wenn es auch zu weiterem Denken und Forschen anregt, tritt seine Vortrefflichkeit desto heller zu Tage. Nicht nur für die böhmische Geschichte ist es die classische Bearbeitung und wird vermuthlich noch für lange Zeit das Buch der Bücher bleiben; auch die deutsche Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts hat noch keinen Bearbeiter gefunden, zu dem man sich so freudig und erfolgreich wendete wie zu den betreffenden Ab-

schnitten in Herrn Palacky's Buche. Wünschen wir, daß die Aufregung der neuesten Tage den Geschichtschreiber Böhmens weder ganz in die politische Thätigkeit absorbire, noch ihm das offene Auge trübe, das er in der Erkenntniß großer historischer Vorgänge geübt. Die Periode des Utraquismus lehrte ihn, wie der Geist einer Nation erlahmt und einschrumpft, wenn er in den engen und monotonen Kreis der Alltäglichkeit gebannt wird, wie er sich dagegen verjüngt und kräftigt durch Berührung, Bewältigung und Durchbringung verschiedenartiger fremder Elemente, die seinen Horizont erweitern und ihm immer neuen Gedankenvorrath zuführend, eine ununterbrochene edle Thätigkeit in ihm nähren und unterhalten (Bd. IV. Abth. I. S. 427). Die Cultur Böhmens welkt dahin ohne den deutschen Hauch; durch dessen Berührung ist sie geschichtlich herangewachsen, und Niemand wird die Nothwendigkeit dieser Verbindung weniger verkennen als Böhmens Historiograph.

Jordan, Max, Dr. philos., Das Königthum Georg's von Poděbrad. Ein Beitrag zur Geschichte der Entwickelung des Staates gegenüber der kathol. Kirche, zumeist nach bisher unbekannten und in Auswahl mitgetheilten Urkunden dargestellt. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1861. XXIV, 535 S. 8.

Leider erst nach der Absendung seines durch Palacky's Arbeiten veranlaßten Aufsatzes kam Ref. obiges Buch zu Gesicht, welches genau denselben Zeitraum umfaßt wie der neueste Band von Palacky's böhmischer Geschichte. Zwei Bücher von bedeutendem Umfange, die fast gleichzeitig erscheinend, denselben Gegenstand behandeln, fordern von selbst zu einem Vergleich heraus. Bei der Arbeit war Jordan im baren Vortheil: er benutzte bereits den Band der Fontes rerum Austriacarum, in welchem P. den größten Theil des Materials niedergelegt hatte, und auch dessen darstellendes Werk in böhmischer Sprache, welches bedeutend früher erschien als die deutsche Bearbeitung. Gleich hier ist zu betonen, daß Jordan, in dem wir nach gewissen orthographischen Eigenthümlichkeiten — er schreibt z. B. Gezeder statt Gezeter, zu Baren treiben statt Paaren — einen geborenen Sachsen zu erkennen glauben, sich der böhmischen Sprache, doch wohl

erst durch mühsames Studium, vollständig bemächtigt hat und soweit genügend ausgerüstet war, um auch die früheren böhmischen Editionen Palacky's zu benützen. Obwohl er nun in der That neben Palacky eine „völlige Unabhängigkeit" in seiner Darstellung gewahrt hat, meinen wir doch nicht, daß dieselbe, hätte sie umgekehrt P. bereits vorgelegen, diesen zu irgend wesentlichen Abänderungen bewogen hätte. Denn daß Jordan „zumeist nach bisher unbekannten Urkunden" gearbeitet, ist eine völlig haltlose Titel-Behauptung, sofern man unter unbekannten Quellen nach üblicher Weise ungedruckte versteht.

Mit einer Auswahl seiner neuen, aus Archiven und Bibliotheken zu Breslau, Dresden, Leipzig und Jena geschöpften Materialien hat J. die etwa eilf Druckbogen umfassenden „Beilagen" gefüllt. Die Auswahl hätte strenger sein sollen. Was aus Eschenloer mitgetheilt wird, konnte dahingestellt bleiben, da, wie wir mit Freuden erfahren, Herr Dr. Friedrich Pfeiffer in Breslau eine neue Edition bereits in Angriff genommen, bei welcher hoffentlich auch das historische Interesse neben dem sprachlichen gewahrt werden und der lateinische Eschenloer zu seinem Recht kommen wird. Unter der Rubrik „Rosenplütisches" begegnen wir zunächst dem bekannten Türken-Fastnachtsspiel und auf derselben Seite der erstaunlichen Bemerkung des Herausgebers, die hier mitgetheilten Sachen seien „noch in keiner Sammlung der Gedichte Rosenblüt's abgedruckt". Welche Sammlungen J. wohl eingesehen hat? In der einzig nennenswerthen, der Keller'schen (die doch nach S. 414 auch J. nicht ganz unbekannt war) findet sich das besagte Fastnachtsspiel nach verschiedenen Handschriften edirt, und nach der Dresdener, die J. abschrieb, hatte es bereits Gottsched herausgegeben, gerade in dieser Form ist es als das bekannteste Stück Rosenplüt's in allerlei Musterlesen übergegangen. Das Sendschreiben des Dechanten Hilarius an Rokycana konnte als bloßer Abdruck gleichfalls wegbleiben, zumal da sein Inhalt nicht sonderlich bedeutend ist. Die Dialoge des Johann von Rabstein, die Palacky bereits im deutschen Auszuge mitgetheilt, müssen wir willkommen heißen, so viel auch der Text zu wünschen übrig läßt. Wie fast alle diese Editionen ist er reichlich mit Fragezeichen durchsäet, bei welchen wir nur oftmals wissen möchten, ob dem Herausgeber die Lesung des Wortes oder der Sinn fraglich geblieben. Auch hätte sich in man-

chen Fällen für den Text bei größerer Sorgfalt etwas thun lassen, wie z. B. S. 385 Z. 27 statt des unsinnigen pecci offenbar peccati, S. 386 Z. 23 statt poenam — poenitentiam zu lesen ist und dgl. Uebrigens gehört eine bedeutende Zahl der mitgetheilten Stücke we- der der Zeit noch dem Stoffe nach eng zum Objecte des Buches. — So wenig hoch also das „bisher Unbekannte“ angeschlagen werden kann, so ist auch das bisher Gedruckte keineswegs umfänglich benutzt. Ferner wünschten wir die französische Art zu citiren von der deutschen Geschichtschreibung fern zu sehen: was heißt es z. B., wenn viel- bändige Werke kurzweg mit den Namen Katona, Engel, Teleky u. s. w. citirt werden, wobei der Verfasser übrigens nicht consequent gewesen ist. „Commines Histoire de Bourgogne edt. Godefroy“ (S. 298) sollen wir vermuthlich so verstehen, daß neben Com- mines' Memoiren das bekannte Werk von Barante benutzt ist, wie S. 351, wo außerdem als Verfasser der Geschichte Friedrichs von der Pfalz statt Kremer ein Herr Cromer bezeichnet wird, bei dem man eher versucht wäre an den polnischen Historiographen zu denken.

Der Verfasser hat das Buch seinem Lehrer Droysen gewid- met, dem es „in jedem Sinne zugehöre.“ In der That sind die leitenden Ideen, Gedanken und Anschauungen frappant dieselben, die Droysen ausgesprochen, und auch in Fassung und Ausdruck erkennt man sofort den abhängigen Nachahmer. Nun wird freilich bei diesem Manches, was wir als eines Meisters Eigenthümlichkeit gern gelten lassen, noth- wendig zur Manier, und Irrwege sind fast unvermeidlich. Da Ref. gegen Droysen's Ideen über die Bedeutung Georg's und seines Staa- tes seine Bedenken bereits geäußert, die er auch nach der Lesung die- ses Buches und auf die Gefahr hin, für kurzsichtig erklärt zu wer- den, nicht widerrufen kann, so bleibt hier nur die Methode zu erör- tern, in welcher J., was Droysen in kurzen Zügen und mehr bei- läufig aufgestellt, des Breiteren zu begründen sucht.

Ueber die relative Aermlichkeit der Quellen, die oft eine durch- dringende Uebersicht der Sache unmöglich macht, hilft Herrn J. seine üppige Phantasie hinweg, die zumal in den politischen Absichten, Auf- gaben und Situationen, in den „Programmen“ und „Politemen“ mit feinstem Ohre das Gras wachsen hört. Vielleicht ist es diese Kunst, vermittels welcher er nach dem Vorworte, wo er sich über „die Natur

des historischen Erkennens und über die Methode der Geschichtschreibung" ausläßt, in den „mimetischen Werth" einer überlieferten historischen Kunde einzubringen sucht, worunter man sich sehr viel oder auch sehr wenig vorstellen mag. Die Darstellung selbst aber zeigt fast auf jeder Seite, wie die Ideen, die das Resultat der Forschung sein sollten, schon im Voraus gegeben und fest waren. Aus dem vorliegenden Material wurde nur herausgenommen, was an die Tendenz anzuklingen schien oder pikante Kraft- und Schlagstellen darbot; Anderes wird gebogen und verrenkt, bis es paßt, und der Rest bleibt liegen. Ohne es zu ahnen, betritt J. jenen Weg der Unwahrheit und Sophistik, den wir der ultramontanen Historiographie am Schärfsten vorzuwerfen pflegen, so sehr er das Papstthum und die römische Kirche mit radicalem Haß und oft unhistorischem Spotte verfolgt. Ob aber solche Methode nach dieser oder jener Seite hin, mit mehr Geist oder mehr Bornirtheit geübt wird, macht keinen wesentlichen Unterschied.

Wir lesen eine kleine Reihe von Beispielen verschiedener Art aus, die jene Methode bezeichnen. S. 64 behauptet J. in Bezug auf die Beschuldigung des Papstes, daß den Katholiken im hussitischen Böhmen das (geweihte) Begräbniß verweigert werde: es sei gewiß, daß dergleichen Frevel nicht nur auf Gegenseitigkeit beruhten, sondern auch, daß sie auf das Härteste bestraft wurden. Eine so kräftige Behauptung aber bleibt ohne allen Beweis, obwohl die Verweigerung des Begräbnisses von Seiten der nur geduldeten Katholiken an sich höchst unwahrscheinlich und ihnen auch nirgend vorgeworfen worden ist. Daß die Hussiten die Communion auch an Kinder und Wahnsinnige reichten, wie man ihnen schon auf dem Basler Concil so oft vorwarf, beruhte einfach auf dem Glauben an die substantielle Heilswirkung des Sacramentes, mit welchem auch die Verwerfung der Beichte übereinstimmt. Da indeß diese rohe Anschauung Herrn Jordan nicht als „Factor in der Geschichte des sittlichen und geistigen Befreiungskampfes der Menschheit" brauchbar erschien, ja eher für das Gegentheil spricht, umhüllt er die Sache S. 71 mit den gesuchtesten Sophismen; nach ihm sollte man z. B. glauben, dieser Sacramentsmißbrauch sei erst seit den Compactaten eingerissen! — Der Unterschied zwischen beweibten und beweibt gewesenen Priestern ist immer noch ein sehr großer. Welcher

Vorwurf gegen die hussitischen Priester bei der Disputation erhoben worden, ist Referent nicht im Stande nachzuschlagen. Eschenloer aber spricht jedenfalls von „Weiber habenden," die wie auch Handwerker und ungeweihte Laien, unter den hussitischen Priestern gewesen seien und von denen ein Theil vielleicht noch die Messe lese. Mochte dergleichen vorgekommen sein oder nicht, Rokycana betrachtete es offenbar als Unfug, denn er bestand auf Untersuchung der Sache. Ohne Princip gibt es auch nichts Reformatorisches. J. aber findet einen thatsächlichen Uebergang zur principiellen Priesterehe darin, „daß man keinen Anstand nahm, Männer zu Priestern zu weihen, welche verheirathet gewesen waren, wie ja auch weder die gelehrte Vorbereitung noch die strenge Standeseigenthümlichkeit im kanonisch-katholischen Sinne als unerläßlich galt" (S. 118). Daß viele hussitische Priester ihre Weihe irgendwo erschlichen hatten und daß man sie in Böhmen dennoch aufnahm, lag in dem abnormen Nothstand der utraquistischen Kirche; S. 119, 120 spielt J. um die Sache herum, spricht von „neuen Priestern," unter denen wir uns nichts zu denken vermögen, und meint endlich mit einem Humor, der vielleicht auch hier den reformatorischen Zug beweisen soll, es sei den Böhmen nur darauf angekommen, daß „die Papiere in Ordnung" waren. Humoristisch klingt es auch, wenn er S. 128 in der Beraubung der Kirchengüter, die während der Kriege und der Anarchie geschah, eine „Durchführung der Armuth" der Priester und somit eine „Gewähr der Tugend" sieht. Nachdem er S. 120 erzählt, wie Rokycana bei der Disputation sich auf Albertus Magnus und Thomas von Aquino berufen, nachdem er S. 126 noch zugestanden, daß dieser Magister sich auch sonst wohl auf die scholastische Waffe eingelassen, freilich „niemals im Sinne seiner katholischen Gegner," erscheint Rokycana S. 127 dennoch als Prophet von der „Grundlegung der Bibel als einzigen Glaubenscanons" mit „unnachsichtiger Consequenz." — S. 75—77 entspricht die ärmliche Kunde von einzelnen Thatsachen nicht entfernt den Folgerungen die daraus für Georgs „Staatspolitik", für „Säcularisation" und für die „Idee des modernen Staates" gezogen werden. Was das Prager Consistorium bedeutete, ist auch J. unklar geblieben; daß es aber „ursprünglich ohne Zweifel aus Alt- und Neugläubigen zusammengesetzt war", ist wieder eine der hier nicht seltenen Behauptungen, bei

denen nur die Kühnheit den Beweis ersetzt. Auch ein deutsches Parlament mit einer Reichssteuer und einem kaiserlichen Generalissimus ist in Jordan's Phantasie durch M. Mayr entworfen gewesen. Leider nur ist das angeregte Parlament keineswegs ein tagendes „Fürstencollegium," sondern lediglich ein Reichsgerichtshof, für den man den Namen von den französischen Parlamenten entnahm; der Zehnte und Dreißigste, von dem die Rede ist, sollte nicht „zur Durchführung des neuen Reichsregimentes" dienen, sondern war eine vom Papste zu Mantua proponirte Auflage behufs des Türkenkrieges, und der Generalissimus wird gleichfalls zum Feldhauptmann des Reichsheeres gegen die Türken an Kaisers Statt. — Schließlich darf nicht übergangen werden, wie Jordan über das angreifende Verfahren Georg's gegen Matthias von Ungarn hinauskommt. Das Document, in welchem Georg mit dem Kaiser pactirte, ihm für 31,000 Ducaten mit einem Heere zur Erwerbung des Königreichs Ungarn zu helfen, ist J. „nicht entgangen," er kennt es (S. 249) in einem Druck von 1793, „aber ich kenne es nur aus dieser Erwähnung, und zu dieser Fassung — dafern sie authentisch ist — kann der König" u. s. w. Aber warum kennt J. es nicht aus Palacky's „Urk. Beiträgen," die er doch soviel benutzt hat? Da hätte er es nach dem Datum in Nro. 193 notirt finden können und zwar aus dem Original des S. Wenzel-Archivs, was seine kritischen Bedenken vielleicht beruhigt hätte; da hätte er in Nr. 228, 229 lernen können, wie dieselbe feindliche Politik mit anderen Kräften fortgesetzt wurde. Warum kannte er es nicht aus Palacky's Geschichte von Böhmen (Bd. IV. Abth. II. S. 103), wo noch einer bedrohlichen Fortsetzung dieser Verhandlungen erwähnt wird? Die Stelle dürfte in der böhmischen Bearbeitung Palacky's schwerlich fehlen. Aber „diesen angeblichen Unternehmungen widerspricht Georg's Grundsatz, daß das nationale Königthum das erste Erforderniß zu gedeihlicher Entwickelung des Staates bilde." Daher kann J. nicht glauben, daß sie ernsthaft gemeint waren. Ebenso in den Agitationen Georgs mit Jiskra und einem Theil der ungarischen Magnaten; hier kann J. zwar nicht umhin, S. 248 den „Schein der Verrätherei" zu sehen, aber die böhmische Politik „ging im Grunde nur aus der ehrlichen Absicht hervor, allen politischen Kräften gerecht zu werden, die sich regten" — eine staatsrechtliche Maxime, die allerdings sehr modern ist.

Doch genug solcher Beispiele. Sie lassen wohl ahnen, daß es dem Verfasser auf kleine Versehen auch nicht sehr ankommen wird. Wir bemerkten bei der Lectüre folgende: S. 2 ist von einer Sedisvacanz von 1457 die Rede, obwohl Calixtus III. während aller der erwähnten Agitationen noch bis zum August 1458 lebte; S. 14: Pius ist nicht der Stifter des Ritterordens Societas Jesu; S. 35: wie soll Franziscus von Toledo der Suffragan des Erzbischofs von Kreta sein? S. 56: die Audienz der böhmischen Gesandten vor dem Papste fand nicht am 14., sondern am 20. März statt; die S. 140 citirte Bulle ist nicht vom 8. Octbr., sondern vom 24. Sptbr. 1462 (nach Raynaldus Annal. ad h. a. n. 24); S. 158: der Bischof von Torcello hieß Domenico de' Domenichi, aber nicht Franciscus; S. 182 wird die Politik der venetianischen „Krämer" sehr mit Unrecht und Unkenntniß gegeißelt; denn seit Jahren führten sie allein den Kampf in Morea und im Archipel, auch erschien ihre Flotte nebst dem Dogen, noch bevor Pius starb, in Ancona; S. 286: gibt es einen ungarischen Bischof von Weißbrünn, der doch wohl der von Wesprim sein soll.

Müssen wir nun im Allgemeinen sagen, daß der hohe Werth des Palacky'schen Buches bei solchem Vergleiche nur um so leuchtender hervortritt, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß der Jordan'sche „Erstling wissenschaftlicher Thätigkeit" einen Verfasser von ungewöhnlicher Begabung zeigt, die ohne Zweifel, wenn sie den „mimetischen Werth" abgestreift haben und den redlichen Gewinn suchen wird, zu schönen Hoffnungen berechtigt.